

Projektarbeit

Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung in die
pastorale Arbeit im Bistum Basel



Andreas Baumeister
Annette Jäggi
Lara Tedesco

Akademisches Jahr 2016 -2017

Auf dem Titelblatt: Abbildung des Terrakottareliefs der Muttergöttin Ninchur-sanga (um 1800 v. Chr.) aus: Bernhard Joss- Dubach, Gegen die Behinderung des Andersseins, 2014, S. 181.

Inhaltsverzeichnis

Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung in die pastorale Arbeit im Bistum Basel

Vorwort

1. Integration und Inklusion in der pastoralen Arbeit (Lara Tedesco)

1.1 Ausgangslage

1.2 Begriffsklärung: Was heisst „Behinderung“?

1.3 Begriffserklärung: Integration und Inklusion

1.4 Integration und Inklusion in der Seelsorge

1.5 Praktische Aspekte der Inklusion von Menschen mit Behinderung

1.5.1 Kontakt zu Familien und Betreuungsinstitutionen

1.5.2 Abbau von Barrieren

1.5.3 Vertrauenspersonen

1.5.4 Entwicklung einer affektiven Theologie

1.6 Fragen zur Wahrnehmung der Situation von Pfarreien betreffend Inklusionsmöglichkeiten

2. Biblische Perspektiven (Annette Jäggi)

2.1 Sprachliche Bezeichnung für Behinderungen im Alten Testament

2.2 Die Gottebenbildlichkeit von behinderten Menschen

2.3 Ausgrenzung und Schutz von Behinderten in der Zeit des Alten Testaments

2.4 Behinderte Menschen im Alten Testament

2.5 Umgang mit Behinderungen

2.6 Behinderte Menschen in den Schriften des Paulus

2.7 Behinderte Menschen in den Evangelien

2.8 Jesu Umgang mit Behinderten

3. Angebote für Menschen mit Behinderung im Bistum Basel (Andreas Baumeister)

3.1 Die Situation in den Bistumsregionen Bern, Solothurn, Baselstadt, Baselland, Thurgau, Schaffhausen und Jura

3.2 Die Fachstelle für Menschen mit Behinderung im Kanton Luzern

3.3 Die Fachstelle Pastoral für Menschen mit Behinderung im Kanton Aargau

3.4 Die ökumenische Fachstelle für Menschen mit Behinderung im Kanton Zug

3.5 Zusammenfassung

4. Grenzen und Chancen von Inklusion von Menschen mit Behinderung aus der Sicht der Angehörigen (Annette Jäggi, Lara Tedesco, Andreas Baumeister)

4.1 Einleitung

4.2 Statement eines Gemeindeleiters, 49 Jahre, Vater von einem behinderten Sohn, 19 Jahre, mit einer geistigen Behinderung durch einen genetischen Defekt

4.3 Statement eines Kirchenpflegepräsidenten, 68 Jahre, und seiner Frau, 69 Jahre, Eltern einer 34-jährigen Tochter mit Downsyndrom und einer diesbezüglichen Herz-Kreislauf-Erkrankung

4.4 Statement einer Kirchenverwalterin, 53 Jahre, Schwester einer behinderten Frau, 63 Jahre, die seit ihrer Geburt eine zerebrale Behinderung durch zu wenig Sauerstoff hat

4.5 Statement einer in der Kirche engagierten Frau, 52 Jahre, Mutter einer 17-jährigen Tochter mit Downsyndrom

4.6 Zusammenfassung

5. Pastorale Projekte für Menschen mit Behinderung (Lara Tedesco, Andreas Baumeister, Annette Jäggi)

5.1 Grenzen und Möglichkeiten

5.1.1 Eine gelebte Liturgie

5.1.2 Zeichen und Symbole

5.1.3 Wesentlichkeit

5.1.4 Einbezug der Gemeinde

5.1.5 Blossstellung und Überforderung

5.2 Die inklusive Gestaltung eines Pfarreigottesdienstes am Pfarreifest des Seelsorgeverbands Angenstein am 27. August 2017 in Aesch BL

5.2.1 Die Ausgangslage

5.2.2 Das Projekt

5.3 Die inklusive Gestaltung eines Gottesdienstes in der Pfarrei St. Leonhard im Pastoralraum Unteres Freiamt im Sommer-Herbst 2017 in Wohlen AG

5.3.1 Die Ausgangslage

5.3.2 Das Projekt

6. Literatur- und Weblinkverzeichnis

6.1 Literatur

6.2 Weblinks

6.3 Bildquelle

Vorwort

Eine Wohngruppe mit vier erwachsenen Frauen mit Behinderung direkt neben dem Pfarrhof und eine heilpädagogische Einrichtung in der Nähe des Kirchgemeindezentrums jeweils ohne Kontakte zu den beiden Pfarreien sowie der behinderte Sohn eines Gemeindeleiters, der in seiner Heimatpfarrei keinen Platz finden konnte: diese Erfahrungen standen am Anfang unserer Projektarbeit für die Berufseinführung und die Frage: Wie können wir erwachsene Menschen mit Behinderung in unsere pastorale Arbeit einbeziehen?

Menschen mit Behinderung sind durch ihre spezifische Leiblichkeit und Aktivitätsmöglichkeiten eingeschränkt; sie sind jedoch Teil unserer Pfarreigemeinschaften, meist aber unsichtbar oder bestenfalls am Rand. Bei der Inklusion von Menschen mit Behinderung in unsere pastorale Arbeit geht es uns um ein neues Verständnis von Präsenz dieser Menschen in Kirche und Gesellschaft, es geht uns darum zu fragen: Welchen Beitrag können Menschen mit Behinderung mit ihren je spezifischen Möglichkeiten für unsere Pfarreigemeinschaft einbringen und wie kann ihre Teilhabe, die schon immer da ist, sichtbar gemacht werden.

Wir haben in dieser Arbeit auf Menschen mit einer geistigen Behinderung fokussiert, weil wir davon ausgehen, dass für diese Menschen die Schwelle für eine Teilhabe an den Angeboten einer Pfarrei höher liegt als bei Menschen mit einer körperlichen Behinderung und die Frage nach einer barrierefreien Infrastruktur überschreitet. Bei Menschen mit Behinderung braucht es eine Barrierefreiheit in unseren Köpfen, es braucht das Bewusstsein, die selbstbestimmenden Kräfte von Menschen mit Behinderung mit Assistenzleistungen zu fördern und ihre Rechte ernst zu nehmen, so dass sie wie jedes andere Mitglied unserer Pfarreigemeinschaft frei und partizipierend am Pfarreileben teilnehmen können.

Wir sind in der vorliegenden Arbeit bei der Terminologie „geistige Behinderung“ geblieben, weil diese in der Umgangs- und Fachsprache die gängige Bezeichnung ist, obwohl uns bewusst ist, dass „kognitive

Behinderung“ präziser wäre, weil der Begriff „Geist“ eigentlich viel mehr Aspekte umfasst als nur die intellektuellen Fähigkeiten.

Im ersten Kapitel unserer Arbeit klären wir die Begriffe „Behinderung“, „Integration“ und „Inklusion“ und wir plädieren für eine affirmative Theologie, die den spirituellen Aspekt in unserer pastoralen Arbeit in den Vordergrund stellt im Bewusstsein, dass Kirche nur zur Vollendung kommen kann, wenn sie die Anwesenheit von Menschen sichtbar macht, die am Rand stehen.

Spannend war es für uns zu entdecken, welche wichtige Rolle Menschen mit einer Behinderung in der Bibel spielen. Für das Alte Testament ist klar: Menschen mit Behinderung sind wie alle Menschen gottebenbildlich. Wie Schwangere, Gebärende, Arme oder Witwen sind Menschen mit Behinderung in Israel in besonderer Weise auf die Hilfe der Gemeinschaft angewiesen. Und sie spielen eine herausragende Rolle in der Geschichte des auserwählten Volkes - wie etwa Mose, der „eine schwere Sprache und Zunge“ hatte oder Isaak, der im Alter erblindete. Im Neuen Testament gehören behinderte Menschen zur Hauptzielgruppe, an die sich Jesus mit seiner Botschaft wandte. Mehrere Bibelstellen weisen darauf hin, dass Paulus mit grosser Wahrscheinlichkeit an körperlichen Beeinträchtigungen litt.

Mit Bedauern müssen wir feststellen, dass behinderte Menschen im Bistum Basel, sobald sie erwachsen geworden sind, vom Bildschirm vieler Pfarreien verschwinden. Ausnahmen bilden die Römisch-Katholische Landeskirche des Kantons Luzern, die Römisch-Katholische Kirche im Kanton Aargau und die Katholische Kirche im Kanton Zug, die jeweils eine Fachstelle für erwachsene Menschen mit Behinderung finanzieren, sowie die Römisch-Katholische Kirche Thurgau, die gemäss einer Pressemitteilung in diesem Jahr eine Fachstelle für erwachsene Menschen mit Behinderung schaffen möchte. In den übrigen deutschsprachigen Bistumsregionen Bern, Solothurn, Baselstadt, Baselland und Schaffhausen ist unser Anliegen kein Thema. Obwohl gerade in der jetzigen Phase im Bistum Basel, in der neue Pastoralräume entstehen, ein günstiger Zeitpunkt wäre, unser Anliegen auf Pastoralraumebene strukturell zu verankern.

In einem eigenen Kapitel lassen wir Angehörige von Menschen mit einer Behinderung, die einen kirchlichen Bezug haben, zu Wort kommen. Ihre Statements ermöglichen uns einen realistischen Blick auf unser Anliegen.

Zuletzt präsentieren wir zwei pastorale Projekte für Menschen mit Behinderung im Seelsorgeverband Angenstein in der Römisch-Katholischen Landeskirche Baselland und in der Pfarrei St. Leonhard in Wohlen im Pastoralraum Unteres Freiamt, die im Laufe dieses Jahres stattfinden sollen.

Über unser Thema hinaus sehen wir in der projektbezogenen Arbeitsweise, die wir hier an einem konkreten Beispiel vorstellen, eine zukunftssträchtige Möglichkeit, wie pastorale Arbeit in unseren Pfarreien gelingen könnte: indem wir gezielt Menschen am Rand, seien es Menschen mit Behinderung, Flüchtlinge oder Demenzbetroffene in konkreten Projekten in den Mittelpunkt stellen, ihnen auf Augenhöhe begegnen und sie als Teil unserer Pfarreien sichtbar machen oder sie an unseren Angeboten teilhaben lassen und so unsere Pfarreigemeinschaften erneuern.

Lara Tedesco, Annette Jäggi und Andreas Baumeister

1. Integration und Inklusion in der pastoralen Arbeit

1.1 Der Ausgangspunkt

Menschen mit einer Behinderung gehen gesellschaftlich leicht vergessen. Das passiert auch in der alltäglichen pastoralen Arbeit in unseren Kirchgemeinden, wo Menschen mit Behinderung oft übersehen werden: sie sind zwar da, bleiben aber am Rand der pastoralen Aktion. Selbst die Vorbereitung für die Initiationssakramente der Erstkommunion oder der Firmung wird meistens durch speziell ausgebildete Personen angeboten oder durchgeführt. Auch die Feier der Sakramente findet oft im geschützten Rahmen der heilpädagogischen Schulen statt. Die Beteiligung von Menschen aus der Kirchgemeinde ist in dem Fall sehr niedrig. Auch die kirchlichen Angebote für erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung scheinen mangelhaft zu sein. Doch Integration und Inklusion sind in vielen Kirchgemeinden ein Thema und es werden Wege der Umsetzung gesucht, damit ein gerechtes und befriedigendes Zusammenleben stattfinden kann. Ausgangspunkt dieses Bedürfnis ist, die klare Aufforderung des Evangeliums, die frohe Botschaft allen zu verkünden¹, „damit alle eins seien“², gerecht zu werden.

1.2 Begriffsklärung: Was heisst „Behinderung“?

Bis 1980 waren bei der WHO (World Health Organisation) nur medizinische Kriterien bei der Definition von Gesundheit ausschlaggebend. Behinderung wurde vor allem als Funktionseinschränkung betrachtet. Danach wurde Behinderung als dynamischer und wechselseitiger Begriff beschrieben. Die leibliche Einschränkung habe Auswirkungen auf die soziale Dimension des Lebens. Obwohl die Argumentationsrichtung nun eine andere Ausrichtung bekam, war sie immer noch defizitorientiert und auf dem Verständnis von Krankheit aufgebaut. Im Jahr 2001 wurden im ICF (International Classification

¹ Mt 28,19

² Joh 17,21

of Functioning, Disability and Health) neutrale Begriffe in die Diskussion eingebracht wie „activity“ und „participation“, die krankheitsneutral sind. Einschränkungen von Personen wurden nun nicht mehr als krankhafte Defizite angeschaut, sondern als Einschränkung der Aktivitäts- und Beteiligungsmöglichkeiten und so von einer persönlichen auf eine gesellschaftliche Ebene verschoben. Die individuelle und unverwechselbare Besonderheit eines Menschen zeigt sich nun in seiner spezifischen Leiblichkeit, Aktivität und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben³.

Im Dezember 2006 wurde die „UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderung von Menschen mit Behinderungen von der UN-Generalversammlung verabschiedet. Sie wurde am 3. Mai 2008 in der Schweiz ratifiziert. Die Ethikerin Sigrid Graumann vom Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft hat diese neue Konvention kommentiert und weist auf wesentliche Fortschritte hin⁴. Aus Betroffenenensicht wird aber kritisiert, dass der Begriff der „Selbstbestimmung“ in der deutschen Übersetzung nicht vorkommt und der englische Begriff „inclusion“ mit Integration und nicht Inklusion übersetzt wird. Die Autorin kritisiert, dass wir aus Betroffenenensicht noch weit von der Wirklichkeit einer inklusiven Gesellschaft entfernt sind, in der behinderte Menschen als gleichberechtigte Bürgerinnen und Bürger einbezogen sind.

Der Berner Theologe Frank Mathwig lenkt das integrative Konzept auf eine hörende und sehende Seelsorge, die Räume schafft mit den Betroffenen, wo Kommunikation, Austausch und Reflexion möglich wird, und fordert von den Kirchen einen engagierten und demonstrativen Einsatz für eine offene Gesellschaft, die sich kritisch selbst wahrnimmt und die eignen Ausgrenzungsmechanismen und -strategien aufdeckt. Dabei zieht er folgende Konsequenzen: Wahrnehmen der Begrenztheit und Ambivalenz des Lebens. Dialogische Haltung und Befähigung zu einem selbst bestimmten Leben. Wechselseitige Wahrnehmung und Anerkennung. Raum und Zeit schaffen, um eigenes Handeln zu reflektieren. Schaffung von symmetrischen Strukturen. Integrativer Standort in der Seelsorge. Im öffentlichen Raum

³ Vgl. Mathwig, 2005, S. 10

⁴ Vgl. Graumann, 2008

präsent werden. Stimme der Betroffenen verstärken, damit sie so Teil der Gesellschaft werden⁵.

1.3 Begriffserklärung: Integration und Inklusion

In der Debatte über die Teilhabe von Menschen mit Behinderung am sozialen Leben wurde in den letzten Jahren der Begriff Integration verabschiedet, um lieber über Inklusion zu reden. Der Wendepunkt war die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung im Jahr 2006, wo festgelegt wurde, dass „alle Menschenrechte und Grundfreiheiten allgemein gültig und unteilbar sind, einander bedingen und miteinander verknüpft sind und dass Menschen mit Behinderungen der volle Genuss dieser Rechte und Freiheiten ohne Diskriminierung garantiert werden muss“⁶.

Um die Forderung durchzusetzen, dass alle Menschen gleichberechtigt sind und Anspruch haben, ihr Leben frei und in Gemeinschaft mit anderen zu gestalten, fordert die UN einen Perspektivenwechsel. Menschen mit Behinderung werden nicht mehr als eine separate Gruppe betrachtet, die zur Gesellschaft eingegliedert werden soll, sondern sie gehören vollständig zur Gemeinschaft, wo die Vielfaltigkeit und das Anderssein die Norm sind. Auf der Webseite der Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik⁷ werden beide Begriffe und ihre unterstehende Bedeutung so erklärt:

Integration

Integration bezeichnet die Eingliederung von Menschen in Systeme (etwa eine Schule), die für die Allgemeinheit erstellt wurden. Dies im Unterschied zur Separation, bei der spezielle Strukturen für eine Auswahl von Menschen geschaffen wurden. Integration ist nicht als Zustand, sondern als Prozess zu verstehen.

⁵ Vgl. Gander, 2008, S. 24ff

⁶ Vgl. www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20122488/

⁷ Vgl. <http://www.szh.ch/themen/schule-und-integration/schulische-integration/antwort-2>

Inklusion

Inklusion wird häufig als Vision verstanden, in deren Richtung die Gesellschaft sich entwickeln soll. Die Gleichwertigkeit und die Unterschiedlichkeit der Menschen finden ihren Platz, die Vielfalt ist Normalität.

Der Übergang vom Begriff Integration zur Inklusion ist also kein simpler Etikettenschwindeln. Er beschreibt ein neues Verständnis der Präsenz von Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft und betont ihren wertvollen Beitrag zur Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens, ohne ihre besonderen Bedürfnisse vorzubeugen. Dieser Perspektivenwechsel ist nicht als Vorgabe zu verstehen, sondern als Prozess, wo zuerst die passende Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen, damit eine Inklusionspraxis entwickelt werden kann. Leitmotiv dieses Handeln ist „Gleiches, wo möglich, Besonderes, wo nötig“⁸: damit werden die Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit anerkannt und ihre Identität nicht nur mit Blick auf einen Aspekt ihrer Persönlichkeit, d.h. ihr Handikap, einer besonderen Gruppe zugeordnet. Motor dieses Prozesses ist der Traum einer pluralen Gesellschaft, in der jede Art von separierenden Grenzen fallen und alle Menschen in ihrer konkreten Lebenslage wahrgenommen werden, um ihnen gerechte Entfaltungsmöglichkeiten zu ermöglichen. „Zusammenfassend lässt sich sagen: Der Leitgedanke des Begriffs Inklusion zielt auf eine grundlegend veränderte Perspektive, die so weit wie möglich die selbstbestimmenden Kräfte von Menschen mit einer Behinderung fördert, sie mit Assistenzleistungen zu unterstützen sucht und ihre Rechte ernst nimmt. Der Mensch mit einer geistigen Behinderung wird nicht primär als Empfänger oder Empfängerin von Betreuung gesehen, sondern als autonomes, selbständiges Subjekt, das seine Lebensverhältnisse wie jeder andere Mensch frei und partizipierend gestaltet“⁹.

⁸ Vgl. Wagner, 2013, S. 14

⁹ Vgl. Joss-Dubach, 2014, S. 313-314

1.4 Integration und Inklusion in der Seelsorge

In Bezug auf das kirchliche Leben werden die Begriffe Integration und Inklusion in der Integrationsleitfaden für Menschen mit einer kognitiver Behinderung hergestellt von der Reformierten Landeskirche Aargau so unterschieden: „Integration will eine Ganzheit wieder erstellen, das heisst vormals Ausgeschlossenes soll wieder in das Bestehende einbezogen werden. Inklusion hingegen will Ausschluss von vorneherein vermeiden. Sie steht für die gleichberechtigte Zugehörigkeit und Teilhabe aller Menschen von Geburt an. Wörtlich bedeutet der Begriff Inklusion Einschluss (lateinisch: inclusio), im Sinn von Einbezug oder Dazugehörigkeit.

Inklusion ohne Integration ist nicht möglich. Durch Inklusion ist jeder Mensch in seiner Individualität akzeptiert und partizipiert uneingeschränkt an der Gesellschaft. Unterschiede – etwa in Bezug auf Leistungsfähigkeit oder gesundheitlichen Status – verlieren an Bedeutung, das heisst, nicht das Trennende, sondern der einzelne Mensch mit seinen Bedürfnissen steht im Vordergrund. Durch Inklusion von Menschen mit Behinderung in die Kirchgemeinde bleibt diese nicht, wie sie ist. Durch ihre Teilhabe gewinnt sie an Lebendigkeit“¹⁰.

Die Inklusion von Menschen mit Behinderung ins pastorale Leben wird hier als Gewinn für die ganze Gemeinde behauptet. Prof. Dr. Ralph Kunz, Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich, sieht sie sogar als Bedürfnis. Sie gehört zur Muttersprache der Kirche, nämlich die Seelsorge, indem sie dafür sorgt, dass „Beziehungen geheilt werden und Menschen in die Gemeinschaft, aus der sie ausgestossen wurden, zurückkommen“¹¹. Trotzdem stösst die Inklusionspraxis im Alltag auf einige Vorbehalte, vor allem wegen manchen schlechten Erfahrungen mit dem, was unter diesem Begriff gefordert ist. Einerseits, weil man Angst hat, dass die Beteiligten exponiert und überfordert werden; andererseits, weil der Kontext, in dem die Inklusion stattfinden soll, nicht ganz stimmt. Es besteht ein Konflikt zwischen dem Recht

¹⁰ Vgl. Reformierte Landeskirche Aargau, 2012, S. 3

¹¹ Vgl. Kunz, 2014, S.11

auf Inklusion und dem sozialen Bedürfnis, Grenzen zu setzen, die die Zugehörigkeit aufgrund der Erfüllung oder nicht Erfüllung von gewisse Bedingungen bestimmen. Dies hat Papst Franziskus in seiner Ansprache zur Eröffnung der kirchlichen Tagung der Diözese Rom in Juni 2016 als separatistische Logik beschrieben:

„Eine Versuchung (vgl. AL, 229), der wir ständig ausgesetzt sind, ist die, eine separatistische Logik zu haben. Das ist interessant. Um uns zu verteidigen, glauben wir, immer dann an Identität und Sicherheit zu gewinnen, wenn wir uns von den anderen absetzen oder uns isolieren, besonders von denen, die in einer anderen Situation leben. Identität wird jedoch nicht durch Trennung hergestellt: Identität wird durch Zugehörigkeit hergestellt. Meine Zugehörigkeit zum Herrn: Das gibt mir Identität. Nicht mich von den anderen zu distanzieren, damit sie mich nicht ‚anstecken‘“¹².

Inklusion braucht die Überwindung einer separatistischen Logik, damit ein Verhältnis wechselseitiger Anerkennung gefördert werden kann. Die nötigen Schritte dafür werden nun beschrieben.

1.5 Praktische Aspekte der Inklusion

Voraussetzung jedes Inklusionsprozesses ist die Anerkennung, dass Menschen mit Behinderung ein wichtiger Teil der Gemeinde sind. Ausserdem sind sie nicht nur passive Nutzniesserinnen und Nutzniesser der kirchlichen Angebote, sondern aktive, mitgestaltende Subjekte der pastoralen Aktion. Ihr Zeugnis trägt dazu bei, ein neues, vollständiges Verständnis von Gottes Heilsplan für die ganze Menschheit zu deuten. Die Anwesenheit von Menschen mit Behinderung ist also eine Ressource für die Gemeinde, welche aber nicht improvisiert werden kann. Gewisse Massnahmen müssen umgesetzt werden, um schlechte Erfahrungen zu vermeiden und angenehme Begegnungen zu ermöglichen.

¹² Vgl. w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2016/june/documents/papa-francesco_20160616_convegno-diocesi-roma.html

1.5.1 Kontakt mit der Familie und Betreuungsinstitutionen

„Menschen mit geistiger Behinderung werden in ihrem Leben primär nicht von Seelsorgerinnen und Seelsorgern begleitet, sondern von ihren Müttern und Vätern, Geschwistern und Angehörigen (...) sowie von Betreuerinnen und Betreuern und Pflegefachleute in den Wohngruppen“¹³. Deswegen ist der Kontakt mit diesen Personen unausweichlich, um das Lebensfeld und die persönliche, klinische Situation der Beteiligten kennenzulernen. Die Pastoralen mit Menschen mit Behinderung darf nämlich nicht standardisiert werden: sie muss auf die persönliche Bedürfnisse der behinderten Person eingehen und mit ihren Möglichkeiten realistisch umgehen. „Die Begegnung in ihrem sozialen Umfeld eröffnet Chancen, (...) Zuwendung zu erfahren, voneinander zu lernen, Selbstbestimmung zu verwirklichen, seelische Not auszudrücken“¹⁴. In Dialog mit der Familie und den Betreuerinnen und Betreuern können Projekte entwickelt werden, die eine partizipierende Beteiligung des Menschen mit Behinderung zum Leben der Kirchgemeinde ermöglichen und verhindert, dass sie sich ausgestellt oder überfordert fühlen.

1.5.2 Abbau von Barrieren

Eine wichtige Voraussetzung für die Teilhabe von Menschen mit Behinderung am Pfarreileben ist, dass sie einen barrierefreien Zugang zu den zuständigen Orten haben. Leider: „Viele kirchliche Gebäude sind nicht für behinderte Menschen erschlossen. (...) So sind an vielen Orten in Kirchgemeindehäusern und Kirche nach wie vor Barrieren vorhanden. Der Aufwand für die behindertengerechte Erschliessung wird in den historischen Bauten oft als unverhältnismässig betrachtet“¹⁵.

Auf der Webseite <http://www.kultur-barrierefrei.ch/> ist ein Handbuch zu finden mit einer übersichtlichen Checkliste der wichtigen Elemente, die zu beachten sind, die von der Organisation barrierefreier, kultureller Veranstaltungen zusammengestellt wurde. Ausserdem sind verschiedene Informationen betreffend der Finanzierung von entsprechenden Umbauprojekten

¹³ Vgl. Joss-Dubach, 2014, S. 293

¹⁴ Vgl. ebd S. 294

¹⁵ Vgl. ebd, S. 301-302

zusammengefasst, die der Kirchenpflege in der Planung der nötigen Arbeit hilfreich sein könnten.

1.5.3 Vertrauenspersonen

Barrieren können auch Umgangsformen sein, wie Menschen einander begegnen oder ausweichen. Besonders neue, ungewöhnliche Situationen können für Menschen mit geistiger Behinderung ein Hindernis sein, sich auf die gelebte frohe Botschaft in der Gemeinde einzulassen. Diesbezüglich sind Menschen, die als Vertrauenspersonen wirken und eine Brücke zwischen den Menschen mit Behinderung und der Kirchgemeinde schlagen, sehr wichtig. „Das langdauernde Beisein und die Kontinuität der verschiedenen Vertrauenspersonen ist der Schlüssel zur wahren und erfolgreichen Inklusion und vor allem zum jeden Werteerziehung“¹⁶.

Die Vertrauenspersonen sind also ein wichtiger Bestandteil im Inklusionsprozess. Ihr Handel soll informiert und kompetent sein, damit sie den Menschen mit Behinderung der Zugang zu neuen Lebensräumen vereinfachen können. Angestelltes Personal oder interessierte Freiwillige können auf die regionale Fachstelle Pastoral für Menschen mit Behinderung hingewiesen werden¹⁷.

1.5.4 Entwicklung einer affektiven Theologie

Die Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Pfarrei hat Folgen auch für die Theologie. Der italienische Ufficio Catechistico Nazionale hat im Jahr 2004 ein wichtiges Dokument über die Katechese für Menschen mit Behinderung herausgegeben, wo folgende Richtlinien vorgeschlagen werden:

„Den Menschen mit geistiger Behinderung (...) ist kein «intellektualistischer» Glauben oder Katechese anzubieten. Sie müssen nicht doktrinäre Glaubenskonzeppte ergreifen. Man kann Jesus, Gottessohn im Heiligen Geist

¹⁶ Vgl. Donatello, 2013, S. 66 „La *stabilità di presenza* e la *continuità* delle varie figure di riferimento sono la chiave di volta per una vera e reale inclusione, ma soprattutto lo sono per ogni educazione *valoriale*“.

¹⁷ Vgl. Kapitel 3

kennenlernen, ohne intellektuelle Analysen durchführen zu müssen. Die Vermittlung des Glaubens soll existenziell und relational sein¹⁸.

Im Dokument wird behauptet, dass der Glaube keine Folge eines kognitiven Prozess ist, sondern der Begegnung mit Christus. Deswegen ist eine affektive Theologie zu entwickeln, welche die Gefühle und das Erleben anspricht und sie in die Verkündigung einbezieht.

1.6 Fragen zur Wahrnehmung der Situation der Kirchgemeinde betreffend Inklusionsmöglichkeiten

Bei Joss-Dubach¹⁹ finden wir einige wichtige Fragen zusammengestellt, um die Ausgangssituation einer Kirchgemeinde und mögliche Massnahme für die Umsetzung einer inklusiven Pastoral zu skizzieren. Im Folgenden werden sie angepasst auf das katholische Umfeld dargestellt als Hilfe für eine Kirchgemeinde, die sich in diese Richtung entwickeln möchten.

- Welche ihrer Gaben haben Menschen mit einer geistigen Behinderung in der Gemeinde schon entfalten können? Welche Kontaktnetze gibt es schon?
- Wie wurden Hindernisse bei Gebäuden für verschiedene Gruppen von Menschen mit einer Behinderung abgebaut? Sind zum Beispiel Toiletten rollstuhlgängig, funktioniert die Lautsprecheranlage?
- Wie gastlich ist die Kirche oder das Gemeindehaus für Familien mit Kindern, für Menschen mit einer Behinderung, für Menschen, die nicht immer dem Gottesdienst folgen können?
- Welche Eltern in einer Kirchgemeinde haben ein geistig behindertes Kind? Wann gab es Kontakte mit ihnen (zum Beispiel bei der Taufe)? Welche Möglichkeiten der Teilnahme haben sie? Wie inklusiv sind Kindergottesdienste, Kindertageslager, Firmunterricht oder ausserschulische Jugendarbeit?

¹⁸ Vgl. Donatello, 2013, S. 19-20 „Per i disabili mentali (...) non si deve pensare a una proposta di fede e di catechesi di tipo «intellettualistico», quasi che essi si debbano impossessare di concetti di fede a basi dottrinali. Si può arrivare a conoscere Gesù, Figlio del Padre, animato dallo Spirito Santo, senza essere costretti ad analisi intellettuali. Le Mediazioni possono essere di tipo esistenziale e relazionale”.

¹⁹ Vgl. Joss-Dubach, 2014, S. 318-319

- Welche Kontakte bestehen zu den Lehrerinnen oder Religionslehrern an der Schule? Hat die Schule sonderpädagogische Gruppen, Integrationsklassen, heilpädagogisch begleitete Kinder? Wie nimmt sie die inklusiven Aufgaben wahr?
- Befindet sich in der Gemeinde eine sonderpädagogische Institution, ein Wohnheim, eine andere Einrichtung, die Menschen mit geistiger Behinderung betreut? Welche Kontakte bestehen? Engagieren sich Betreuende projektbezogen in der Kirchgemeinde?
- Welche Erwachsenen mit einer Behinderung leben in einer Kirchgemeinde, welche werden von Angehörigen betreut, welche werden ausserhalb der Kirchgemeinde therapiert, rehabilitiert, begleitet?
- Welche älteren Menschen sind uns bekannt, die im Alter von Demenz oder anderen Formen von geistiger Behinderung betroffen sind? Wie können sie und ihre Angehörige begleitet werden?
- Welche Möglichkeiten bestehen, gezielt Menschen mit einer Behinderung Aufgaben anzuvertrauen, zum Beispiel an Pfarreifesten, im Sekretariat, im Gottesdienst? Welche integrierenden Projekte werden in der Kirchgemeinde realisiert, zum Beispiel mit der gezielten Einladung einer Behindertengruppe in den Jugendkeller?
- Welche Angebote gibt es regional oder städtisch in der Erwachsenenbildung, in einem Spezialpfarramt, in konfessionellen Heimstätten oder bei Behindertenorganisationen? Wie werden Einladungen weitergegeben?
- Welche fachkundigen Frauen und Männer stehen der Gemeinde nahe, die in einer Dekanatssitzung aus ihrer Arbeit mit behinderten Menschen berichten und Begegnungs- und Handlungsmöglichkeiten vorschlagen könnten?

2. Biblische Perspektiven

2.1 Sprachliche Bezeichnung für Behinderungen im Alten Testament

Die Existenz des Terrakottareliefs der Muttergöttin Ninchur-sanga (1800 vor Christus) weist darauf hin, dass die Andersartigkeit von Menschen und vielleicht auch das damit verbundene Leid im Alten Orient nicht totgeschwiegen wurden.²⁰ Behinderte Menschen gehörten zur damaligen Gesellschaft natürlich dazu.

Der Begriff Behinderung bezog sich im Alten Testament vorwiegend auf Einschränkungen in der Sinneswahrnehmung und auf der Kommunikationsebene²¹. Zwar wurde er noch nicht so differenziert betrachtet wie heute, jedoch ist bemerkenswert, dass bereits von Blinden (עור), Lahmen (פסח), Stummen (אלם) und Tauben (חרש) erzählt und geschrieben wird.²² Blindheit und Lähmungserscheinungen sind die am häufigsten genannten Behinderungen. Auffällig ist ebenfalls, dass Behinderungen auch kombiniert und teilweise sogar als Parallelausdrücke verwendet werden.²³

„Jesaja stellt alle vier genannten Arten körperlicher Behinderungen unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt individueller Leiden zusammen, deren Beseitigung für die Endzeit angekündigt wird“.²⁴

Hinzu kommt auch die Tatsache der Unfruchtbarkeit²⁵ (2Sam 3,1) oder auch der Kinderlosigkeit, die im alten Orient als harte Probe gesehen wurde. Während körperliche Behinderung für die damalige Bevölkerung leicht einzuordnen und zu akzeptieren war, tat man sich mit geistigen Behinderungen recht schwer. Geistige Behinderungen verband man meistens

²⁰ Vgl. Joss-Dubach, 2014, S.181, Bild. Wir haben dieses Bild auch als Abbildung für das Titelblatt unserer Arbeit gewählt.

²¹ Vgl. Ex 4,11.

²² Vgl. Bibelllexikon

²³ Vgl. Lev 21,18; 2Sam 5,6.8; Hi 29,15; Jer 31,8; vgl. auch Dtn 15,21; Mal 1,8.

²⁴ Vgl. Jes 35,5f, 2002: „Dann werden die Augen der Blinden geöffnet, auch die Ohren der Tauben sind wieder offen. Dann springt der Lahme wie ein Hirsch, die Zunge des Stummen jauchzt auf.“

²⁵ Joss-Dubach, 2014, S.194.

mit Wahnsinn (שגעון) oder auch mit Sinnesverwirrung (לבב תמהון).²⁶ Ob jedoch ein Mensch als behindert gesehen wurde, hing von der jeweiligen Gesellschaft und dem familiären Gefüge ab.

„Euphemistische Ausdrücke für Behinderungen wie insbesondere סוּרִים *sanwerîm* „Blindheit“ (eigentlich „Erhellung“) dürften zeigen, dass Behinderungen mindestens teilweise mit einem Sprachtabu belegt gewesen sind (→ Euphemismus).“²⁷ Behinderungsbezeichnungen wurden allerdings auch bisweilen sehr provokativ und polemisch verwendet:

„Du kommst hier nicht herein; die Blinden und Lahmen werden dich vertreiben. Das sollte besagen: David wird hier nicht eindringen...David sagte an jenem Tag: Jeder, der den Schacht erreicht, soll die Jebusiter erschlagen, auch die Lahmen und Blinden, die David in der Seele verhasst sind. Daher sagt man: Ein Blinder und ein Lahmer kommt nicht ins Haus.“²⁸ In dem Buch der Sprichwörter wird ein Wort der Weisheit an einen geistig Behinderten²⁹ mit dem lahmen Bein eines Gehbehinderten gleichgesetzt.³⁰

Ebenso abwertend, fast spöttisch wird bei dem Gottesurteil auf dem Berg Karmel über die „Baalsanbetenden“ geschrieben. „Sie tanzten hüpfend um den Altar, den sie gebaut hatten.“ Das hüpfende Tanzen deutet im Hebräischen eine Behinderung an.³¹

Die Ausprägung einer Behinderung wurde in einigen Fällen auch als Spitzname verwendet. Das hebräische Wort פִּסֵּעַח (*pisseach*) wird in Neh 3,6 als Spitzname verwendet. „Jojada, der Sohn Paseachs, und Meschulla, der Sohn Besodjas, arbeiteten an der Instandsetzung des Jeschanators; sie setzten die Balken ein und brachten die Torflügel, Riegel und Sperrbalken an.“³²

Jesaja benutzt den Begriff „Taub“ im übertragenen Sinn. Er meint damit alle, das ganze Volk Israel, das nicht auf seine Worte hören will. „Ihr, die ihr taub seid, hört, ihr Blinden, blickt auf und seht her!“³³

²⁶ Vgl.ebd.

²⁷ ebd.

²⁸ 2 Sam 5,6-8.

²⁹ In der Bibel wird hier das Wort Tor benutzt, dass einen Unbelehrbaren meint. Tore mussten oft vor den Toren der Stadt leben, wovon sie auch ihren Namen haben. Vgl. Spr.26,5-9.

³⁰ Spr.26,7.

³¹ Vgl. 1 Kön 18,26, 2002. Vgl. auch die Fussnote dazu in Bibel, 2002.

³² Vgl. auch andere Beispiele in: Esr 2,49; Neh 7,51; 1 Chr 4,12.

³³ Jes 42,18, 2002. Vgl. auch Jes 43,8 und Jes 56,10, sowie Zef 1,17.

2.2 Die Gottebenbildlichkeit von behinderten Menschen

(PS 139; Jer 1,5; Ex 4,11.12, Jes 58,6.7 und 9.10)

„Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie....So geschah es. Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.“³⁴ Gott bezeichnet seine ganze Erschaffung als „gut“. Die ganze Schöpfung wird als solche bezeichnet und es wird im Schöpfungsbericht in keiner Weise von Unzulänglichkeiten, Fehlern oder Abnormen gesprochen. Gott sah die Welt an und es war sehr gut. „Die Aussage von der Gottebenbildlichkeit gilt universal, und das heisst genauso für Menschen mit geistiger Behinderung“³⁵, mit körperlicher oder psychischen Einschränkungen. In dem 2. Buch Mose wird deutlich, dass Gott sich der Vielfalt menschlichen Lebens bewusst wird. Die bestehenden Unterschiede werden nicht verschwiegen oder gar verleugnet. Dort heisst es: „Der Herr entgegnete ihm: Wer hat den Menschen den Mund gegeben und wer macht taub oder stumm, sehend oder blind? Doch wohl ich, der Herr!“³⁶ Der Prophet Jeremia zeigt auf, dass Gott einen Plan mit den Menschen hat: „Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen, noch ehe du aus dem Mutterschoss hervorkamst, habe ich dich geheiligt, zum Propheten für die Völker habe ich dich bestimmt.“³⁷ Psalm 139 zeigt auf, dass sich David ganz in dieser Gegenwart Gottes sieht. David sieht sein Leben in diesem Psalm im Vertrauen auf Gott an. Gott ist für ihn der, der mit all seinem Leben und allen Schwierigkeiten und Defiziten vertraut ist, der ihn aber nie aufgibt, sondern im Gegenteil: „Du umschliesst mich von allen Seiten und legst deine Hand auf mich“ (Ps 139,5). Gott kennt David, bevor er erschaffen wurde. David geht von einem Plan Gottes aus, bevor er erschaffen wurde und begibt sich vertrauensvoll in diesen Plan. „Ich danke dir, dass du mich so wunderbar gestaltet hast. Ich weiss: Staunenswert sind deine Werke. Als ich geformt wurde im Dunkeln, kunstvoll gewirkt in den Tiefen der Erde, waren meine Glieder dir nicht verborgen. Deine Augen sahen, wie ich entstand, in deinem Buch war schon alles verzeichnet; meine Tage waren schon gebildet, als

³⁴ Vgl. ebd. Gen 1,27ff, 2002.

³⁵ Joss-Dubach, 2014, S.186.

³⁶ Ex 4,11, 2002.

³⁷ Ebd., Jer 1,5ff, 2002.

keiner von ihnen da war. Wie schwierig sind für mich, o Gott, deine Gedanken, wie gewaltig ist ihre Zahl!“.³⁸

Für uns Menschen ist Gottes Schöpfung und sein Plan mit uns bisweilen schwer nachvollziehbar³⁹, diese Vision Gottes mit uns überschreitet unsere menschliche Vorstellungskraft und Grosszügigkeit Gottes. Er sah die Welt an und es war sehr gut. Er sah uns an, ob behindert oder nicht und er empfand uns als sehr gut.

2.3 Ausgrenzung und Schutz von Behinderten in der Zeit des Alten Testaments

In der Zeit des Alten Testaments wurde Behinderung als etwas Defizitäres⁴⁰ angesehen. Behinderte Menschen sind von Nichtbehinderten in diversen Bereichen abhängig. Sie sind a) sozial abhängig, das heisst, um überleben zu können, sind sie auf das Gutdünken der Mitmenschen angewiesen. In den Grossfamilien sorgte man für die Lebensgrundlage der Menschen und schenkte ihnen Beachtung⁴¹, was übrigens auch heute noch in den jüdischen Familien oberste Pflicht⁴² ist. „Zu allen Zeiten hat die jüdische Nächstenliebe sich nicht bloss der Mittel-Erwerblosen, der Siechen und Kranken, sondern auch der Blinden, der Taubstummen und der Schwachbegabten angenommen. Den Leidenden dieser Art hat die jüdische Familie in ihrem Schoss eine besonders liebevolle Pflege gewidmet. Bei dem Kinderreichtum, der im Judentum als ein Segen galt, waren die Familien weit verzweigt.“⁴³

Behinderte, Schwangere und Gebärende werden mit Armen und Witwen ebenbürtig gesehen.⁴⁴ Alle genannten Personen sind auf die Hilfe und

³⁸ Ps 139,14ff, 2002.

³⁹ „Sieh nicht auf sein Aussehen und seine stattliche Gestalt, denn ich habe ihn verworfen; Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht. Der Mensch sieht was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz.“, 1Sam 16,7, 2002.

⁴⁰ Vgl. Bibellexikon, darin heisst es: „Behinderungen werden als „Fehler“ (חַוּלָה *mûm*) eingestuft und mit Missbildungen gleichgesetzt“.

⁴¹ „Ein geistig behinderter Mensch konnte nach seinen Möglichkeiten am Zusammenleben der Grossfamilie und an deren einfachen Erfahrungsweisheit partizipieren. Die Sippenweisheit trug der Solidarität und der Gerechtigkeit kritische Sorge.“ In: Joss-Dubach, 2014, S.198.

⁴² Vgl. Ebd., S.191.

⁴³ Sieglind Eller-Rüttgardt, Geschichte der Sonderpädagogik, 2008, S.216f. In: Joss-Dubach, 2014, S.40.

⁴⁴ „Seht, ich bringe sie heim aus dem Nordland und sammle sie von den Enden der Erde, darunter Blinde und Lahme, Schwangere und Wöchnerinnen; als grosse Gemeinde kehren sie hierher zurück.“ Jer 31,8, 2002.

Unterstützung der Gemeinschaft angewiesen. Sie waren wenig bis gar nicht kultfähig⁴⁵, was bedeutete, dass sie an kultischen Anlässen nicht integriert waren.⁴⁶

2.4 Behinderte Menschen im Alten Testament

In der Bibel wird über Menschen mit Behinderungen nicht nur als eine Gruppe mit besonderen Eigenschaften gesprochen. Behinderte Menschen haben auch einen Namen und was vor allem sehr erstaunlich ist, ihnen wird teilweise eine sehr grosse Aufgabe übertragen.

Die Unzulänglichkeiten Jeremias, wie die Sprachkompetenz und das „junge“ Alter, halten Gott nicht von seinem Plan ab, Jeremia zum Prophet zu bestimmen. Jeremia wird in seine künftige Aufgabe eingesetzt und Gott traut ihm diese zu!⁴⁷

Auch von Mose wird gesagt, dass er eine „schwere Sprache und Zunge“ hatte, vielleicht würde man heute sagen, dass er sprachbehindert war.⁴⁸ Moses Selbstvertrauen ist durch diese Tatsache angekratzt. Er zweifelt an seinem Können und möchte die Aufgabe, die Gott ihm anvertraut, lieber nicht entgegennehmen und ausführen. „Doch der Text blickt nicht primär auf die Unfähigkeit des Mose, sondern auf seine Selbsteinschätzung. Und er schaut nicht zuerst auf die Unverständlichkeit seines Redens (vgl. Ez 3,5f.), sondern auf sein fehlendes Vertrauen in die Wirkung der Worte im Auftrag Gottes. Gott ringt entschieden mit dem abwehrenden Mose, er überführt ihn mit Fragen nach seiner souveränen Schöpfermacht.“⁴⁹ Gott glaubt an Mose- ihn hat er auserwählt und die sprachliche Unfähigkeit ist für ihn kein Grund ihn zum Führer seines auserwählten Volkes zu machen. Gott übergeht jedoch nicht die Sorge von Mose, die ja berechtigt ist, in der Ausführung seiner

⁴⁵ „Sag zu Aaron: Keiner deiner Nachkommen, auch in den kommenden Generationen, der ein Gebrechen hat, darf herantreten, um die Speise seines Gottes darzubringen. Denn keiner mit einem Gebrechen darf herantreten: kein Blinder oder Lahmer, ...“ Vgl. Lev 21,16ff, 2002.

⁴⁶ „Ein Taubstummer, ein geistig Behinderter und ein Unmündiger können nicht eine religiöse Pflicht zugunsten einer Gemeinde wahrnehmen. Dies ist das generelle Prinzip: Jemand, der nicht verpflichtet ist, eine religiöse Aufgabe wahrzunehmen, kann sie auch nicht zugunsten der Gemeinde ausüben“ In: Joss-Dubach, 2014, S.41

⁴⁷ Jer 1,5ff.

⁴⁸ Ebd., Ex 4,10, 2002.

⁴⁹ Joss-Dubach, 2014, S.188.

Visionen. Er nimmt Mose ernst, indem er ihn an seinen Bruder Aaron erinnert, der ein guter Redner ist und ihm bei seinem Auftrag behilflich sein kann. Festhalten möchte ich jedoch an dieser Stelle, dass Mose, nicht Aaron das Volk aus der Unterdrückung heraus führt!

Behinderung und Krankheit werden in den Samuelbüchern oft thematisiert, und dies sogar an Nahtstellen der Erzählung. Nicht nur Frauen werden deutlicher sichtbar, sondern auch behinderte Menschen. Das heisst, es gab ein Bewusstsein, was es heisst, ein Kind zu verlieren (Batseba). Frauen waren dem Druck einer patriarchalen Kultur ausgesetzt, die Menschen wussten um die Not der Kinderlosigkeit (Michal). Sie sahen, was Krieg und Verfolgung anrichteten (Rizepa). Sie versuchten zu verstehen, wie körperliche Behinderung einen Menschen durch Unfall einschränkt (meribal) und was das Alter selbst für einen König bedeutet (Abischag).⁵⁰

Dass das Alter die körperliche Agilität verändert, erfuhr auch Isaak. „Als Isaak alt geworden und seine Augen erloschen waren, sodass er nicht mehr sehen konnte, rief er seinen älteren Sohn Esau und sagte zu ihm: mein Sohn! Er antwortete: Hier bin ich. Da sagte Isaak: Du siehst, ich bin alt geworden. Ich weiss nicht, wann ich sterbe.“⁵¹ Jakob erfährt die eigene Gebrechlichkeit und das Ausgeliefertsein an die Menschen um ihn herum, am eigenen Leib. Seine Behinderung wird ausgenutzt und er wird von seiner Frau Rebekka und seinem Sohn Jakob hintergangen.⁵²

2.5 Umgang mit Behinderungen

Wie bereits erwähnt, hatten Behinderte nicht die gleichen Rechte wie nichtbehinderte Menschen der damaligen Gesellschaft. „Behinderte Menschen lebten meist am Rand der Gesellschaft und waren auf die Unterstützung der Gesellschaft angewiesen. „Am hellen Mittag tappst du im Dunkel wie ein Blinder. Deine Wege führen nicht zum Erfolg. Dein Leben lang wirst du ausgebeutet und ausgeraubt und niemand hilft dir.“⁵³ Von wichtigen Aufgaben

⁵⁰ Ebd., S.193, Vgl. auch: 1Sam 18,10-12; 19,9-17; 1Sam 21,11-16; 2Sam 1,9; 2Sam 5,6-8; 2Sam 4,4; 9,1-13; 19,25-31; 21,8; 2Sam 11,1-12,25.

⁵¹ Ebd. Gen 27,1f.

⁵² Vgl. ebd. Gen 27,5ff, 2002.

⁵³ Dtn 28,29, 2002.

wie dem Tempel- oder Kriegsdienst waren sie ausgeschlossen. Man nahm ihre Defizite als „Fehler“ wahr. In den Vorschriften für Priester heisst es: „Wenn einer einen Fehler hat, der soll nicht herzutreten, um zu opfern“ Dann folgt eine Aufzählung solcher „Fehler“: Blindheit und Lähmungen, ein entstelltes Gesicht, „ein weisser Fleck im Auge“; aber es genügte auch schon „eine gebrochene Hand“ oder ein Buckel.“⁵⁴

Manche Menschen der damaligen Zeit dachten, dass Behinderung und Krankheit eine Strafe für schlechtes Verhalten seien. Die Bibel gibt uns immer wieder Zeugnisse von Menschen, die genau mit dieser Frage hadern. „Warum trifft einen solchen gottergebenen Mann ein solcher Schicksalsschlag?“⁵⁵ Tobit gibt in seinem Lobgesang nach seiner Heilung folgende Erklärung: „Gepriesen sei Gott, der in Ewigkeit lebt, sein Königtum sei gepriesen. Er züchtigt und hat auch wieder Erbarmen. Er führt hinab in die Unterwelt und führt auch wieder zum Leben. Niemand kann seiner Macht entfliehen.“⁵⁶

Allerdings muss man hervorheben, dass es etliche Regeln in dieser Zeit gab, die Behinderte schützten und ihnen Achtung verliehen.

Der Respekt gegenüber Menschen mit Einschränkungen wird besonders in Levitikus hervorgehoben: „Du sollst einen Tauben nicht verfluchen und einem Blinden kein Hindernis in den Weg stellen; vielmehr sollst du deinen Gott fürchten. Ich bin der Herr.“⁵⁷ In Ijob wird dieses Gebot zum sozialen Verhalten noch verstärkt, indem das Gegenüber hilft und für die Defizite des anderen mit seiner Person einsteht.⁵⁸ „Auge war ich für den Blinden, dem Lahmen wurde ich zum Fuss.“⁵⁹

Für Familienangehörige war es in den meisten Fällen selbstverständlich, dass sie sich um behinderte Menschen im Kreis ihrer Familie kümmerten. Es gibt auch Zeugnisse in der Bibel, die die Hilfe ausserhalb dieses engeren Kreises erwähnen. So wurde Jonathans Sohn gehbehindert, nachdem er seiner Amme aus den Armen gefallen war. Fortan kümmert sie sich um ihn. „Seine verpflichtende Freundschaft zu Jonathan bewegt David, nach den

⁵⁴ http://www.sonntagsblatt.de/news/aktuell/2014_31_17_01.htm.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Tobit 13,1ff, 2002.

⁵⁷ Lev 19,14, 2002; vgl auch Dtn 27,18.

⁵⁸ „In Hi 29,15 wird die Hilfe für Behinderte als Wohltat bezeichnet, was allerdings impliziert, dass Behinderte solcher freiwillig und individuell geleisteten Hilfe bedurften, weil eine sozial getragene Fürsorge nicht existierte.“ In: Bibellexikon.

⁵⁹ Ijob 29,15, 2002.

überlebenden Angehörigen Jonathans zu fragen, und als er erfährt, dass ein an beiden Beinen gelähmter Sohn Jonathans noch lebt (Paraplegie?), holt er diesen an seinen Hof (2Sam 9,1ff.).⁶⁰

Angesichts der Gebrechlichkeit menschlichen Lebens, war das Ersehen des Heils nur verständlich. In Jesaja heisst es: „Sagt den Verzagten: Habt Mut, fürchtet euch nicht! Seht, hier ist euer Gott! Die Rache Gottes wird kommen und seine Vergeltung; er selbst wird kommen und euch erretten. Dann werden die Augen der Blinden geöffnet, auch die Ohren der Tauben sind wieder offen. Dann springt der Lahme wie ein Hirsch, die Zunge des Stummen jauchzt auf.“⁶¹ Die zukünftige Heilszeit verspricht Genesung und Befreiung von Leid.

2.6 Behinderte Menschen in den Schriften des Paulus

Mehrere Bibelstellen weisen darauf hin, dass Paulus mit grosser Wahrscheinlichkeit körperliche Beeinträchtigungen hatte.⁶² „Paulus beschreibt in seinen Briefen öfter persönliches Leiden, das er als Folge seiner Christusverkündigung deutet. Er stiess demnach bei Juden, Römern und Hellenisten immer wieder auf starke Ablehnung, die bisweilen zu „Aufruhr“ führte: So überlebte er diverse körperliche Auseinandersetzungen, Steinigungsversuche und Strafgeisselungen (vgl. 2 Kor 11,24 f. EU; Apg 14,19 EU). Dies könnte ihn dauerhaft körperlich beeinträchtigt haben.“⁶³ Die Gebrechlichkeit und die Behinderung der Menschen haben bei ihm eine grosse Bedeutung. Diese wird jedoch nicht wie in den Evangelien auf psychische, geistige und körperliche Gebrechen begrenzt, sondern in den Bereich des Glaubens und Lebens erweitert.^{64 65}

⁶⁰ Joss-Dubach, 2014, S.195.

⁶¹ Jes 35,4ff, 2002; vgl. auch: Mi 4,6f, 2002: „...ich mache die Hinkenden zum (heiligen) Rest und die Schwachen zu einem mächtigen Volk.“

⁶² Vgl. 2Kor 12,7; Gal 4,13f.

⁶³ Bibelllexikon.

⁶⁴ „Kranke und Gebrechliche“ (ZB) stehen parallel. Aber gleichzeitig bezieht sich das Wort „schwach“ auf weit mehr als körperliche Schwäche.

„Paulus gibt den Schwächeren in der Gemeinde respektierten Lebensraum (1Kor 12,19-26). Sein klares Anliegen ist die volle Teilhabe aller am Abendmahl (1Kor 11-34). Im Gegensatz zur späteren Wirkungsgeschichte, die aufgrund der Selbstprüfung Kinder, geistig behinderte und seelisch kranke Menschen ausschloss, hält Paulus an der Gemeinschaft der Verschiedenen fest.“⁶⁶ „Im Gegenteil, gerade die schwächer scheinenden Glieder des Leibes sind unentbehrlich.“⁶⁷

Paulus ist davon überzeugt, dass die Gemeinde sich in der Vielfalt einig sein soll und dass darin gerade eine grosse Chance besteht. Das Leben hat für Paulus viele Facetten und jedes ist genau durch die Andersartigkeit für die Gemeinschaft wertvoll.

Im ersten Korintherbrief fasst Paulus seine Überzeugung wie folgt zusammen:

„Denn wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: So ist es auch mit Christus. Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt. Auch der Leib besteht nicht nur aus einem Glied, sondern aus vielen Gliedern. Wenn der Fuss sagt: Ich bin keine Hand, ich gehöre nicht zum Leib!, so gehört er doch zum Leib. Und wenn das Ohr sagt: Ich bin kein Auge, ich gehöre nicht zum Leib!, so gehört es doch zum Leib. Wenn der ganze Leib nur Auge wäre, wo bliebe dann das Gehör? Wenn er nur Gehör wäre, wo bliebe dann der Geruchssinn? Nun aber hat Gott jedes einzelne Glied so in den Leib eingefügt, wie es seiner Absicht entsprach. Wären alle zusammen nur ein Glied, wo bliebe dann der Leib? So aber gibt es viele Glieder und doch nur einen Leib. Das Auge kann nicht zur Hand sagen:

⁶⁵ „Paulus benutzt das gleiche Wort für körperlich und geistig Kranke (τουτου δε γενομενου | [και] | και | οι λοιποι οι εν τη νησω εχοντες ασθενειας προσηρχοντο και εθεραπευοντο (Apg 28,9)) wie für Schwache (ασθενη του κοσμου (1 Kor 1,27)), wobei hier nicht körperlich Schwache, sondern glaubensschwache Menschen gemeint sind.“ Aus: Bibellexikon.

⁶⁶ Joss-Dubach, 2014, S.211.

⁶⁷ 1 Kor 12,22, 2002. Vgl. „αλλα πολλω μαλλον τα δοκουντα μελη του σωματος ασθενεστερα υπαρχειν αναγκαια εστιν“, 1Kor 12,22, Nestle-Aland, 1993.

*Ich bin nicht auf dich angewiesen. Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen:
Ich brauche euch nicht.*⁶⁸

„So wie der Körper all seine Teile zum Funktionieren brauche, so brauche die Gemeinschaft auch alle Mitglieder – und manchmal seien es gerade die Schwachen und Unauffälligen, die zum Gelingen am meisten beitragen, betont er.“⁶⁹

2.7 Behinderte Menschen in den Evangelien

„Das Neue Testament nimmt zwar nur an wenigen Stellen⁷⁰ speziellen Bezug auf die Behinderten, aber es ist das erste Mal in der Geschichte, dass mit den Überlieferungen über das Wirken Jesus von Nazaret überhaupt für den Schwachen, den Armen, Geknechteten oder Ausgestossenen die Möglichkeit der Identifizierung gegeben wird. Erstmals versucht eine Religion, diese in ihr Weltbild einzubeziehen, ja sogar in den Mittelpunkt zu stellen.“⁷¹

In den Evangelien wird von diversen Erkrankungen und Behinderungen geschrieben. In den meisten Fällen sind es Wundererzählungen⁷², die die Heilung und die Vollmacht Jesu verstärken und die anbrechende Heilszeit demonstrieren.

„Während die Evangelisten in dieser Generallinie einig sind, zeigen sie im Detail Unterschiede, die aus der Gesamttendenz ihrer Werke resultieren.

Markus berichtet die Wunder manchmal mit einer geradezu naiven Freude am Detail, ordnet sie aber durch die Geheimnistheorie konsequent seiner Kreuzestheologie zu.

⁶⁸ 1Kor12,12-21, 2002.

⁶⁹ Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik: Mehr als du glaubst.

⁷⁰ In meinen Augen sind es etliche Erzählungen, daher würde ich nicht von „wenigen Stellen“ sprechen.

⁷¹ <http://sonderpaedagoge.de/geschichte/wiki/index.php?title=Christentum>.

⁷² „Für das Verständnis von Behinderung in den Evangelien ist grundlegend, dass behinderte Menschen in den Evangelien vor allem im Zusammenhang der Wundererzählungen resp. Exorzismen, in Summarien (Sammelberichten) und in Logien (Einzelworte) erwähnt werden.“ In: Joss-Dubach, 2014, S.204f.

Matthäus kürzt die Wundergeschichten auf das für ihn Wesentliche – die heilvolle Begegnung Jesu mit den Heilbedürftigen. Mirakelhafte Züge werden gestrichen. Der Glaube der Hilfesuchenden wird noch stärker als bei Markus betont.

Lukas hebt vor allem den Gegensatz zwischen dem hoheitsvollen Christus mit seinem machtvollen Wort und den dämonischen Mächten hervor. Er hat dabei gelegentlich die Tendenz, aus Heilungswundern Dämonenaustreibungen zu machen (vgl. Mk 1,31 mit Lk 4,39).

Bei Johannes haben die Wunder am stärksten Offenbarungscharakter. In den Zeichen, die Jesus tut, offenbart sich die Herrlichkeit Gottes und sie verherrlicht den Sohn (Joh 11,4).⁷³

Bei der folgenden Betrachtung der Bibelstellen möchte ich mich auf das Markusevangelium beschränken, weil in seiner Erzählung die äusseren Bedingungen, die Grundhaltung der Leidenden und Jesu Verhalten am deutlichsten zum Ausdruck kommen.

Die Erzählungen, die beeinträchtigte Menschen betreffen, kann man inhaltlich unterscheiden in:

- a) Dämonenaustreibungen und
- b) Heilungswunder.⁷⁴

A) Unter Dämonenaustreibungen würde man heute die Heilung von psychischen wie geistigen Erkrankungen verstehen, die in Exorzismuserzählungen dargestellt werden.

„Die Folge davon ist, dass im Neuen Testament Kennzeichen für geistige oder psychische Beeinträchtigungen die Besessenheit ist.“⁷⁵

Folgende Bibelstellen sind bei Markus erwähnt:

⁷³ Vgl. Bibellexikon.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Joss-Dubach, Gegen die Behinderung des Andersseins. Ein theologisches Plädoyer für die Vielfalt des Lebens von Menschen mit einer geistigen Behinderung, 2014, S.205.

- Die Heilung von Besessenen und Kranken Mk 1,32-34
- **Heilung der Besessenen von Gerasa Mk 5,1-20⁷⁶**
- Die Erhörung der Bitte einer heidnischen Frau Mk 7,24-30
- Die Heilung eines besessenen Jungen Mk 9,14-29

Allen Bibelstellen gemeinsam ist die Schilderung des Krankheitszustandes der betroffenen Personen. Die Menschen sind durch ihre Krankheit gezeichnet und werden gemieden. Menschen, die als „besessen“ oder von einem „bösen“ Geist heimgesucht werden, sind für ihre Umgebung und für das soziale Gefüge, in dem sie leben, schwer zu ertragen⁷⁷. Sie verängstigen die Menschen um sie herum und bleiben für diese ein Stück weit ungreifbar. So leben sie isoliert, anonym und meistens weit vor den Stadttoren. Eine medizinische Linderung oder Hilfe ist für sie nicht in Sicht.

B) Zu den Heilungswundern gehören im Markusevangelium:

- Heilung der Schwiegermutter des Petrus Mk 1,29-31
- Die Heilung eines Aussätzigen Mk 1,40-45
- Heilung eines Gelähmten Mk 2,1-12
- **Die Auferweckung der Tochter eines Synagogenvorstehers und die Heilung einer kranken Frau Mk 5,21-43**
- Krankenheilungen in Gennesaret Mk 6,53-56
- Die Heilung eines Taubstummen Mk 7,31-37
- Die Heilung von zwei Blinden Mk 10,46-52

Körperlich behinderte Menschen wecken in der Gesellschaft weniger Ängste⁷⁸ als geistige Behinderungen. Erstere werden von ihrer Umgebung eher bedauert und unterstützt⁷⁹. Beiden Gruppen gemeinsam ist, dass sie, wie bereits erwähnt meist am Rand der Gesellschaft lebten, vom kultischen

⁷⁶ Auf die fett gedruckten Bibelstellen gehe ich zu einem späteren Zeitpunkt unter Kapitel 2.8. ein.

⁷⁷ „Die Kinder und Menschen mit einer geistigen Behinderung lebten in ihren Familien und wurden von ihnen auch betreut und bewacht, oder sie lebten ausgesetzt auf den Strassen.“ In: Joss-Dubach, 2014, S.206.

⁷⁸ „Sie waren so gefährlich, dass niemand den Weg benutzen konnte, der dort vorbeiführte.“ Mt 8,28b, 2002.

⁷⁹ „Da brachte man auf einer Tragbahre einen Gelähmten zu ihm.“, Mt 9,2, 2002.

Leben ausgeschlossen und auf die Unterstützung der Gesellschaft angewiesen waren.

2.8 Jesu Umgang mit Behinderten

Der Umgang Jesu mit seinen Mitmenschen gründet in dem Doppelgebot.⁸⁰ „Er antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten.“⁸¹

Interessant erscheint mir, wie Jesus auf beeinträchtigte Menschen eingeht.

Exemplarisch möchte ich dies an der Heilung des Besessenen von Gerasa im Markusevangelium (Mk 5,1-20) und an der Stelle der Auferweckung der Tochter eines Synagogenvorstehers und der Heilung einer kranken Frau (Mk 5,21-43) aufzeigen.

a) Zunächst möchte ich nun die Situation und Reaktion Jesu beim Besessenen von Gerasa beschreiben.⁸²

Der Leidende läuft auf Jesus zu⁸³, er wirft sich vor ihm nieder⁸⁴ und macht sich klein. Anklagend bringt er Jesus seine Wut und seinen Ärger entgegen.

Wie reagiert Jesus auf diese prekäre Situation?

Er hört dem anklagenden aufmerksam zu und lässt sich mit seiner Antwort Zeit. Er reagiert nicht auf die aggressiven Worte des Mannes, sondern fragt ihn wertschätzend nach seinem Namen⁸⁵. So bringt er dem seelisch

⁸⁰ Mt 22,37-40, 2002.

⁸¹ Mt 22,37-40, Onlinebibel.

⁸² Vgl. Pompey, 2000.

⁸³ Mk 5,6.

⁸⁴ Ebd, Mk 5,6.

⁸⁵ Ebd, Mk 5,9.

Verletzten⁸⁶ Empathie entgegen. Jesus geht auf alternative Genesungsmöglichkeiten⁸⁷ ein, so erlaubt er den Dämonen in die Schweine zu fahren⁸⁸. Diese Möglichkeit der Heilung wird vom Besessenen selbst gesehen. Diese schöpferische und kreative Kraft, wirkt auf den Erkrankten heilend.⁸⁹ Jesus glaubt an den besessenen Menschen und gibt ihn nicht auf. Er akzeptiert ihn als Person, in dem er fragt, wer er ist, lehnt aber die Krankheit und auch die bleibende Gegenwart dieses Menschen ab⁹⁰. Bemerkenswert ist, dass der betroffene Mensch nach der Heilung wieder auf sich achtet⁹¹, was ihm die Reintegration auch erleichtert. Staunend berichten die Menschen über das Geschehen, was sich mit dem Betroffenen zugetragen hat⁹² und auch er wird zum Verkündenden der Heilstat⁹³ Gottes.

- b) Im Folgenden gehe ich auf die Situation und Reaktion Jesus in der Heilungserzählung bei der Auferweckung der Tochter des Jairus und der kranken Frau ein.

Jairus, ein Synagogenvorsteher, fleht Jesus um Hilfe für seine Tochter.⁹⁴ Jesus spürt den Glauben des Jairus und geht mit ihm⁹⁵. Die Wegbegleitung lässt den verzweifelte(n) Jairus wieder Hoffnung schöpfen und er glaubt an Jesus, obwohl sein Kind bereits tot zu sein scheint. Jesus heilt das Mädchen und integriert es wieder in das „normale“ Leben⁹⁶.

In diese Heilungserzählung dazwischen geschaltet ist die Geschichte der blutflüssigen Frau.

⁸⁶ Mit ziemlicher Sicherheit leidet die Person an einer Dissoziation, bei der sich Körper und Seele trennen.

⁸⁷ Ebd, Mk 5,12f.

⁸⁸ Das Einfahren der Dämonen in die Schweine erscheint wie ein Blitzableiter für die zerstörerischen Kräfte.

⁸⁹ Ebd, Mk 5,13b.

⁹⁰ Ebd, Mk 5,18f.

⁹¹ Ebd, Mk 5, 15b.

⁹² Ebd, Mk 5,16.

⁹³ Ebd, Mk 5,20.

⁹⁴ Ebd, Mk 5,23.

⁹⁵ Ebd, Mk 5,24.

⁹⁶ Ebd, Mk 5, 43b.

Vergebens hat sie Ärzte um Heilung gebeten und bis dahin hat ihr keine Behandlung geholfen. Eine Hoffnung hat sie noch, nämlich Jesus zu berühren.

„Berührung“, ein doppeldeutiges Wort. Zum einen berührt die Frau tatsächlich ganz real das Gewand von Jesus, aber zum anderen ist sie auch von seiner Gegenwart berührt.

Als die Frau Jesus berührt, strömt eine Kraft von ihm aus⁹⁷. Die Heilkraft Jesu kommt erst zum Zuge, nachdem die Frau innerlich berührt ist und glaubt. Jesus nimmt die Gegenwart der Frau (in der Menge) wahr. Er fragt, wer ihn berührt hat und blickt umher⁹⁸. Jesus Blick ist trotz der Vielfalt der Menschen auf die einzelne notleidende Frau gerichtet. Jesus glaubt an die Frau – und sie wiederum an seine Wirkmacht.⁹⁹ Das ermöglicht Heilung. Jesus lässt die Frau nicht in seiner Gegenwart verharren, sondern schickt sie weiter, in ihre Zukunft. Der Frieden, den ihr Jesus wünscht, wird zum wegführenden Element auf ihrem zukünftigen Lebensweg.¹⁰⁰

„Die Heilungsgeschichten, die über Jesus erzählt werden, berichten auch von der Rückkehr bisher an den Rand gedrängter Menschen in die Gesellschaft. Ohne Berührungsängste geht Jesus auf Kranke und Ausgestossene zu und fordert so auch seine Zeitgenossen zu einem unbefangenen Umgang miteinander auf... Jesus begegnet auch den Kranken und Behinderten mit Respekt und ohne mitleidiges Gehabe.“¹⁰¹ Jesus nimmt die äusseren Bedingungen, in dem die behinderten oder belasteten Menschen sich befinden wahr. Er bezieht diese in das Gespräch mit dem Ratsuchenden ein und vor allem, er lässt sich ganz auf diesen Menschen in all seinen Sorgen und Gebrechlichkeit ein, ohne beurteilend oder vorschnell zu reagieren. Diese empathische Grundhaltung ermöglicht dem Betroffenen eine Selbstreflexion und eine Möglichkeit, wieder neu Vertrauen zu schöpfen. In dem Jesus an den Menschen glaubt, gibt er ihm Kraft, wieder aufzustehen (Mk 5, 41) und ins Leben zurück zu

⁹⁷ Ebd, Mk 5,29f.

⁹⁸ Ebd, Mk 5,32.

⁹⁹ Ebd, Mk 5,34.

¹⁰⁰ Ebd, Mk 5, 34.

¹⁰¹ Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik: Mehr als du glaubst.

finden (Mk 5,20). „Nur durch die Wiedergewinnung des Glaubens an das grundsätzliche Gutsein der eigenen Person, des Nächsten, der natürlichen Lebenswelt u.a. sowie durch die Hoffnung auf eine positive Entfaltung des grundsätzlichen Gutseins des Menschen bzw. seiner Welt und auf eine gut werdende Zukunft sowie durch liebevolle Akzeptanz seiner selbst, des Nächsten, der Welt – trotz aller Schwächen – kann Leben wieder gelingen, das heisst ein Wiederaufstehen zu neuen Lebensmöglichkeiten ist erfahrbar.“¹⁰² In vielen Heilungsgeschichten geht die Genesung mit einer Berührung einher. Jesus scheut nicht körperlichen Kontakt und Herzlichkeit. Dadurch erweckt er bei manchen Menschen Staunen und Unverständnis.¹⁰³

„In einer inhaltslogischen Verwandtschaft zu den Verhaltenseigenschaften Liebe und Barmherzigkeit stehen die Aussagen über das Mitleid, die Güte und die Menschenfreundlichkeit Gottes und Jesus Christi. Bei diesen Grundhaltungen Gottes geht es um die liebende, nicht an Vorbedingungen geknüpfte Annahme des in der Beziehung zu Gott und zu den Nächsten gestörten Menschen, des sogenannten Sünders wie des seelisch-körperlich Kranken. Jesus stellt keine Vorbedingungen für sein Heilen und Helfen.“¹⁰⁴ Darum ist für ihn Behinderung oder Krankheit auch nicht Folge eines sündhaften Verhaltens.¹⁰⁵

Abschliessend möchte ich zum Umgang Jesu mit Behinderten zusammenfassen, dass für Jesus das, was wir heute unter dem Begriff Inklusion verstehen, eine Lebenshaltung gewesen zu sein scheint, die ihn geprägt hat und die auch für uns heute ein Grundvollzug unseres Glaubens sein kann und muss.¹⁰⁶

¹⁰² Pompey, 1997, S.123.

¹⁰³ Mk 14,3-9.

¹⁰⁴ Pompey, 1997, S.115.

¹⁰⁵ Joh 9,2.3.

¹⁰⁶ Vgl. Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik: Mehr als du glaubst.

3. Angebote für Menschen mit Behinderung im Bistum Basel

Im Bistum Basel gibt es drei Fachstellen, die sich explizit mit dem Thema „Seelsorge und Inklusion von erwachsenen Menschen mit einer geistigen Behinderung in der pastorale Arbeit“ auseinandersetzen, auf die wir uns in diesem Kapitel fokussieren wollen und zwar in den Römisch-Katholischen Landeskirchen Luzern, Aargau und Zug.

Zunächst wollen wir aber zum Einstieg den Blick auf die Situation in den übrigen Regionen im Bistum Basel lenken.

3.1. Die Situation in den Bistumsregionen Bern, Solothurn, Baselstadt, Baselland, Thurgau, Schaffhausen und Jura

In der *Römisch-Katholischen Landeskirche Bern* werden in erster Linie Kinder und Jugendliche mit Behinderung angesprochen. Das Thema Religionsunterricht von Kindern mit einer Einschränkung wird von der Fachstelle Religionspädagogik unter dem Label „integrativer Religionsunterricht“ betreut. Zudem bearbeitet eine Fachperson auf der Fachstelle Religionspädagogik das Thema heilpädagogischer Religionsunterricht. Diese Person berät auch Pfarreien und heilpädagogische Einrichtungen in ihrer Aufgabe der Glaubensverkündigung bei Menschen mit geistiger und körperlicher Behinderung und arbeitet mit bei der Gestaltung von Feiern wie Erstkommunion und Firmung von Menschen mit geistiger Behinderung. Sie informiert über Ausbildungswege für Katechetinnen und Katecheten von Sonderschulen, kooperiert mit der reformierten Landeskirche und fördert die ökumenische Zusammenarbeit in diesem Fachbereich. Es gibt auch einen Gehörlosenseelsorger. Das Thema erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung wird jedoch von keiner eigenen Stelle betreut.¹⁰⁷

¹⁰⁷ kth.bern.ch

Ein ähnliches Bild bietet die *Römisch-Katholische Synode des Kantons Solothurn*. Hier gibt es sogar eine ökumenische Fachstelle für heilpädagogischen Religionsunterricht.¹⁰⁸ Das Thema Angebote für erwachsene Menschen mit Behinderung wird explizit auf der Website der Landeskirche Solothurn allerdings nicht erwähnt.¹⁰⁹ Bei einer telefonischen Nachfrage zum Thema „Seelsorge von Menschen mit Behinderung“ am 24. Januar 2017 bei der Leiterin der Fachstelle Diakonie und Soziale Arbeit Maria Bötschi weist diese auf das Projekt Wegbegleitung hin, das sie zusammen mit der Fachstelle Diakonie von Baselland und Baselstadt entwickelt hat und das sich an Menschen in einem schwierigen Lebensabschnitt wendet - zum Beispiel an Menschen in einer Trennung oder nach einem schweren Verlust, an Menschen, die wegen einer schweren oder chronischen Krankheit überfordert, die alleinstehend sind, an Familien mit Kleinkindern, an Einelternfamilien, an Menschen, die psychisch belastet oder arbeitslos sind oder eben an Angehörige eines kranken oder behinderten Familienmitglieds. Erwachsene Menschen mit Behinderung gehören nicht zur Zielgruppe dieses Projekts.¹¹⁰

Die *Römisch-Katholischen Landeskirchen Baselstadt und Baselland* begnügen sich damit, eine Person anzustellen, die den heilpädagogischen Religionsunterricht koordiniert. Auf ökumenischer Basis wird eine Zusatzausbildung für den heilpädagogischen und integrativen Religionsunterricht angeboten.¹¹¹ Die Landeskirchen Baselstadt und Baselland arbeiten im Bereich der Gehörlosenseelsorge mit den Landeskirchen Bern und Solothurn zusammen. Auf ihren Internetseiten wird auf den Gehörlosenseelsorger Felix Weder-Stöckli in Münchenbuchsee verwiesen.¹¹² Angebote einer Fachstelle, die das Anliegen „Inklusion von erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung in der pastoralen Arbeit“ anbietet, vermisst man aber auch hier.

¹⁰⁸ sofareli.ch

¹⁰⁹ synode-so.ch

¹¹⁰ fadiiso.ch; katholisch-blbs.ch

¹¹¹ rkkbl.rpz-basel.ch

¹¹² rkk-bs.ch; kathbl.ch

Wer auf der Website der *Römisch-Katholischen Kirche Thurgau* nach Angeboten für Kinder, Jugendliche oder Erwachsene mit Behinderung sucht, wird enttäuscht. Für diese Zielgruppen gibt es auf keiner Ebene irgendein Angebot.¹¹³ Allerdings findet man eine Pressemitteilung des Thurgauer Kirchenratspräsidenten, in der er ankündigt, dass 2017 eine 40-Prozent-Stelle für Menschen mit Behinderung geschaffen werden soll.¹¹⁴ Somit scheint es den Anschein zu haben, dass die Verantwortlichen in der Thurgauer Synode den Missstand erkannt haben.

Auf der Website der *Römisch-Katholischen Kirche des Kantons Schaffhausen* spielt das Thema „Menschen mit Behinderung“ überhaupt keine Rolle.¹¹⁵ In der Bistumsregion Jura gibt es eine ökumenische Arbeitsgruppe von Freiwilligen, die sich dem Thema „Freizeitangebote für Menschen mit Behinderung“ annimmt.¹¹⁶ Wegen der völlig anderen kirchlichen Strukturen im französischsprachigen Teil unseres Bistums möchten wir eine nähere Betrachtung dieses Engagements in unserer vorliegenden Arbeit ausklammern, auch weil der Ansatz hier streng separierend und nicht inklusiv gewählt wird.

Auf der Internetseite des *Bistums Basel* sucht man vergeblich eine Fachstelle oder die Adresse einer Seelsorgerin oder eines Seelsorgers für Menschen mit Behinderung. Unter dem Stichwort „Seelsorge“ erscheinen hier die Begriffe Diakonie, Verkündigung, Gottesdienst, Gemeinschaft, Anderssprachige und Spitalseelsorge, die aber zu unserem Thema nicht weiterführen. Wer in die Suchfunktion das Stichwort „Menschen mit Behinderung“ eingibt, stösst auf einen Gottesdienst am 30. November 2013 auf der Swiss Handicap'13 Messe, auf die Weihnachtskollekte für die Kinderhilfe Bethlehem, auf eine Firmtagung im Kanton Aargau, welche die Leiterin der Fachstelle Pastoral für Menschen mit Behinderung eröffnete, und auf eine Pressemeldung zur Ernennung des Gehörlosenseelsorgers der Fachstelle Pastoral bei Menschen mit

¹¹³ kath.tg.ch

¹¹⁴ kath-tg.ch/Landeskirche

¹¹⁵ kathschaffhausen.ch

¹¹⁶ jurapastoral.ch

Behinderung im Bistumskanton Aargau. Auch auf der Bistumsseite sind Menschen mit Behinderung unsichtbar.¹¹⁷

Nun wollen wir uns den drei Römisch-Katholischen Landeskirchen im Bistum Basel zuwenden, die explizit die Seelsorge und Inklusion von Menschen mit Behinderung in die pastorale Arbeit zu ihrer Aufgabe machen.

3.2. Die Fachstelle für Menschen mit Behinderung im Kanton Luzern

Am 19. Juni 1974 beschloss die Synode der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Luzern, eine Behindertenseelsorge zu schaffen. Bis Anfang der 1970-Jahre waren Menschen mit einer Behinderung über die damalige Schweizerische Caritaszentrale in Luzern seelsorglich betreut worden. Daneben gab es einen Gehörlosenseelsorger an der Sonderschule Hohenrain. Heute ist die Behindertenseelsorge dem Fachbereich Spezialseelsorge zugeordnet – neben den Fachbereichen Pastoral und Kommunikation.¹¹⁸

Auf der Homepage heisst es zu den Zielsetzungen der Fachstelle: „Behindertenseelsorge fordert heraus: Dieser Auftrag fordert ein klares Engagement, das sich am Evangelium ausrichtet: um deutlich zu machen, dass keine Behinderung die Würde der Person und ihr Recht auf Leben und Lebensqualität schmälern kann, um behinderte Menschen und ihre Angehörigen zu ermutigen, sich mit ihren Erfahrungen und Erwartungen in Kirche, Gesellschaft und Politik einzubringen und um Menschen innerhalb und ausserhalb der Kirche für die Belange und Anliegen ihrer behinderten Mitmenschen aufzuschliessen, zu beraten und sie in ihrem Engagement zu bestärken.“¹¹⁹

Deswegen nimmt die Fachstelle Menschen mit Einschränkungen in den Fokus ihrer Seelsorgearbeit, indem sie Gottesdienste, Besinnung- und Ferienkurse

¹¹⁷ bistum-basel.ch, abgerufen am 30. Januar 2017

¹¹⁸ Gander, 2008, 16f

¹¹⁹ lukath.ch

mit und für Menschen mit Behinderungen organisiert, indem sie Freiwilligen eine Plattform schafft, sich für Menschen mit Behinderung zu engagieren und indem sie Möglichkeiten aufzeigt, wie Pfarreien, Seelsorgerinnen und Seelsorger auf diese Menschen zugehen können und diese in ihr Pfarreileben einbeziehen können.

Am 24. Januar konnten wir Bruno Hübscher, der seit Februar 2016 die Fachstelle für Menschen mit Behinderung in der Landeskirche Luzern in einer 80-Prozent-Anstellung leitet, zu seiner Arbeit befragen:

Bruno Hübscher (BH), inwiefern spielt der Begriff der Inklusion als Leitidee in Ihrer Arbeit eine Rolle?

BH: Über viele Jahre hat in der kirchlichen Seelsorge ein paternalistisches Verhalten unser Verhältnis zu Menschen mit Behinderung geprägt. Wir sind die Gesunden und ihr seid die Kranken, denen wir helfen müssen. Gott sei dank konnten wir inzwischen diese Haltung ablegen und begegnen heute diesen Menschen auf Augenhöhe. Nicht mehr die Frage „Wie können wir euch helfen?“, sondern die Frage „Welche Schranken können wir abbauen, damit ihr am kirchlichen Leben gleichberechtigt teilnehmen könnt?“ leitet nun unser Tun. Das heisst für uns ganz konkret Inklusion.

Können Sie dafür ein Beispiel nennen?

BH: Mit Partnerorganisationen, die sich auch für behinderte Menschen einsetzen, wollen wir eine Plattform schaffen, wo man Dienstleistungen von Menschen mit Behinderung nachfragen kann. Dort wollen wir auch Pfarreien aufzeigen, wie und wo sie Menschen mit Behinderung etwa als Praktikantinnen oder Praktikanten anstellen können. So arbeiten wir an der Nachhaltigkeit von sozialen Beziehungen.

Sie haben Angebote für Menschen mit geistiger und für Menschen mit körperlicher Behinderungen in Ihrem Programm?

BH Ja, ein Schwerpunkt unserer Arbeit sind unsere beiden Sommerlager und Wochenenden für diese beiden Zielgruppen. Für mich ist es eine wunderbare Erfahrung zu sehen, wie Menschen aufblühen, sich öffnen und mit einem Lächeln nach Hause gehen, wenn es ihnen wohl ist und man sie ernst nimmt.

Wie grenzen Sie sich von Angeboten anderer Organisationen ab?

BH: Wir haben ein klares, kirchliches Profil: wir beten oder singen vor dem Essen, vertiefen ein biblisches Thema oder bieten Seelsorgegespräche an, wo auch sehr ernste Themen wie Sterben und Tod angesprochen werden können.

Sie begleiten auch Sterbende...

BH: Ja, immer wieder werde ich von öffentlichen Behinderteneinrichtungen angefragt, ob ich eine Person, die stirbt, begleiten kann. Ich nehme mir dann Zeit für diesen Menschen, bin bei ihm, zünde eine Kerze an, bete und halte mit ihm die schwierige Situation aus.

In Ihrem Jahresprogramm nehmen die Begegnungsgottesdienste einen wichtigen Platz ein. Wie gehen Sie bei der Organisation von Begegnungsgottesdiensten mit Menschen mit Behinderung in Pfarreien vor?

BH: Hier fahren wir doppelgleisig. Einmal pflegen wir Kontakte zu Seelsorgerinnen und Seelsorgern, die für unsere Anliegen offen sind. Zum andern gehen wir auf die Pfarreiverantwortlichen in Dörfern oder Städten zu, wo Einrichtungen für Menschen mit Behinderung vor Ort sind, die wir unterstützen wollen. Unser Ziel ist immer: Begegnungen zwischen Menschen mit und ohne Behinderung zu schaffen, Ängste abzubauen, damit alle Beteiligten neue Erfahrungen machen können.

Wie gewinnen Sie Freiwillige, die Sie etwa bei Ihren Sommerlagern unterstützen?

BH: Pater Eugen Wirth, ein Pionier der Behindertenseelsorge im Kanton Luzern, hat vor über 40 Jahren damit angefangen, ein Netz von Freiwilligen zu knüpfen. Davon profitieren wir bis heute. Immer wieder melden sich bei uns Frauen und Männer - vor allem im Pensionsalter, die Freude haben, bei unseren Veranstaltungen mitzuhelfen. Wir haben aber auch Fachpersonen dabei, die diese Freiwilligen anleiten.

Vielen Dank, Bruno Hübscher, für Ihre Ausführungen.

Bei unserem Besuch auf der Fachstelle konnten wir auch Gregor Gander treffen, der die Fachstelle für Menschen mit Behinderung von 2006 bis 2016 leitete. Heute hat er die Gesamtleitung aller Fachbereiche inne und kümmert sich um ihre strategische Ausrichtung.

Gregor Gander (GG), wie hat sich die Fachstelle in den Jahren entwickelt, in denen Sie diese leiteten?

GG: Am Anfang stand für uns das Ziel im Vordergrund, Projekte mit Pfarreien vor Ort zu initiieren. Zudem hatten wir einen Nachholbedarf im Bereich „Unterstützte Kommunikation“, unsere Arbeit im Kanton Luzern bekannt zu machen und die Betroffenen direkt anzusprechen. Wir haben zum Beispiel ein Anmeldeformular entwickelt, das aus Symbolen und Bildern besteht und von Menschen mit geistiger Behinderung selbst ausgefüllt werden kann.

Was waren die Stärken am Anfang und welches Profil hat die Fachstelle heute?

GG: Ich konnte ein intaktes, umfangreiches Netzwerk zu Behinderteneinrichtungen und Privatpersonen im Kanton Luzern übernehmen. Wir haben dann oft nur kleine Akzentverschiebungen vorgenommen, etwa einen Familiengottesdienst in einen Begegnungsgottesdienst umgewandelt, und das spirituell-religiöse Profil geschärft, indem wir heute auch als Partner im Bereich Sterben und Tod wahrgenommen werden. Am Anfang stand der separierende Aspekt im Vordergrund, heute mehr der inklusive Aspekt.

Nennen Sie doch drei Stichworten, welche Haltung Sie sich für die Fachstelle für Menschen mit Behinderung wünschen...

GG: Erreichbar, präsent und verfügbar...

Wie wird sich Ihrer Meinung nach die Fachstelle in Zukunft weiterentwickeln?

GG: Ein Wunsch von uns ist, das Anliegen Menschen mit Behinderung in den jungen Pastoralräume zu vertreten und noch stärker dort zu implementieren, um damit auch Bewusstseinsbildung bei Seelsorgerinnen und Seelsorgern zu betreiben sowie dieses Anliegen auch auf Bistumsebene weiter zu vertiefen.

Vielen Dank, Herr Gander.

Wie eine Vision für ein Engagement für Menschen mit Behinderung in pastoralen Zusammenhängen ausschauen könnte, skizziert Gregor Gander in seiner Masterarbeit von 2008. Für eine Umfrage hat er Fragebogen an 60 Wohngruppen von Menschen mit Behinderung zusammen mit einem Begleitbrief verschickt. 47 Bogen, was einer Rücklaufquote von 80 Prozent entspricht, wurden ausgefüllt zurückgesendet. Dabei kristallisierten sich folgende Werte heraus:¹²⁰

„Der Mensch soll im Mittelpunkt der Seelsorge stehen, ernst genommen werden und sich verstanden fühlen. Die Behindertenseelsorge pflegt einen wertschätzenden Umgang, schafft eine wohlwollende Atmosphäre und geht auf die Bedürfnisse der Klienten ein. Sie werden gleichberechtigt und partnerschaftlich in die Arbeit einbezogen. Zweifel und Fragen sollen Platz haben. Dabei soll die Behindertenseelsorge in diesem Spannungsfeld ehrlich bleiben. Die Behindertenseelsorge bietet Zeit und Freiraum für die Menschen. Die Organisation setzt sich für die Umsetzung der Inklusion ein und bringt so die Wertschätzung und den Wert eines Menschen zum Ausdruck. Damit dies auch möglich wird, soll sie sich authentisch dafür einsetzen. Zudem soll sie den Menschen nicht als Opfer sehen, sondern ihn fördern und das Spirituelle einbringen. Wichtige Werte wie Vertrauensbasis, Schweigepflicht, kritische Auseinandersetzung und die Nähe zum Menschen werden ebenfalls erwähnt.“

3.3 Die Fachstelle Pastoral für Menschen mit Behinderung im Kanton Aargau

Die Fachstelle Pastoral für Menschen mit Behinderung ist ein Angebot der Römisch-Katholischen Kirche im Kanton Aargau. Sie unterstützt und begleitet Menschen mit Behinderung, ihre Angehörigen und Bezugspersonen sowie Pfarreien, Institutionen und Vereine, damit die Teilhabe von Menschen mit Behinderung am kirchlichen Leben möglich wird. Das Ziel der Fachstelle ist

¹²⁰ Gander, 2008, 63ff

die Inklusion – das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung in den Pfarreien.¹²¹

„Steh auf und stell dich in die Mitte“. Dieses Jesuswort an den Mann mit der gelähmten Hand in Markus 3,1-6 dient den Mitarbeitenden auf der Fachstelle als Leitbild für ihre Arbeit. Die Fachstelle bietet eine Anlaufstelle für Menschen mit Behinderung, für ihre Angehörigen und für ihre Bezugspersonen. Sie begleitet Menschen mit Behinderung in Trauersituationen und bei der Gestaltung von Abschiedsritualen. Sie führt Begleitgespräche und Segensfeiern für Paare mit Behinderung durch. Sie gestaltet separative und inklusive Gottesdienste, Meditationen und andere liturgische Feiern. Sie bietet Bibelkurse, Gesprächsrunden und Besinnungstage für Menschen mit Behinderung an.¹²²

Eine weitere wichtige Aufgabe der Fachstelle ist die Vernetzungsarbeit. Sie unterstützt Pfarreien auf dem Weg zu Barrierefreiheit und Inklusion, indem sie die Seelsorgenden berät, wie sie Menschen mit Behinderung in die verschiedenen Bereiche der Pastoral einbeziehen kann, Miteinandergottesdienste gestaltet oder Gemeindegottesdienste für das Mitfeiern von Menschen mit Behinderung öffnet.

Bei der Strategie und den Massnahmen lässt sie sich von zwei Zielen leiten. Einmal von dem Begriff „Empowerment“, was bedeutet, dass die Tätigkeiten der Fachstelle den Grad von Selbstständigkeit und Selbstbestimmung im Leben von Menschen mit Behinderung erhöhen wollen. Auf der andern Seite möchte sie einen Beitrag dazu leisten, dass in der Kirche von einem gleichwertigen Miteinander aller Glaubenden gesprochen werden kann. „Es geht darum, uns neu auf eine inklusive Kirche zu besinnen und als Gemeinschaft der Glaubenden Kirche zu sein.“¹²³

Im Bereich Katechese berät die Fachstelle Katechetinnen und Katecheten in heilpädagogischen Einrichtungen und in Regelklassen zum integrativen Religionsunterricht, sie fördert die Teilnahme von Kindern und Jugendlichen

¹²¹ kathaargau.ch

¹²² Infolyer „Steh auf und stell dich in die Mitte“, abrufbar auf: kathaargau.ch

¹²³ Aus dem Antrag des Kirchenrats an die Römisch-Katholische Synode des Kantons Aargau vom 2. Mai 2012, vgl. auch das Konzept Pastoral bei Menschen mit Behinderung vom 14.12.2016

mit besonderen Bedürfnissen an Pfarreianlässen, insbesondere an der Erstkommunion und an der Firmung.¹²⁴

Am 30. Januar 2017 konnten wir Isabelle Deschler, mit einem Pensum von 50-Prozent Leiterin der Fachstelle Pastoral für Menschen im Behinderung im Kanton Aargau, befragen:

Isabelle Deschler (ID), könnten Sie erklären, inwieweit die Begriffe Integration und Inklusion als Leitideen in Ihrer Arbeit eine Rolle spielen?

ID: Den Begriff der Integration verwende ich nur zu Beginn, wenn ich unsere Arbeit erkläre, weil alle verstehen, was Integration bedeutet: Unsere Fachstelle will dazu beitragen, dass Menschen mit Behinderung in der Gemeinschaft der Kirche, einer Pfarrei integriert sind. Aber der Begriff der Integration geht zu wenig weit. Er bleibt in einem Denkschema von wir - nicht behindert - und die anderen – behindert - stecken. Die Fachstelle will mit ihrer Arbeit mehr. Wir wollen bei unseren Partnerinnen, den Pfarreien, ein Umdenken in Gang setzen. Zu einer pfarreilichen Pastoral gehören nach unserer Überzeugung alle Menschen. Sie muss auf die Bedürfnisse aller Menschen Rücksicht nehmen und alle Menschen sollen sich in ihrer Art in diesen Kontext einbringen können. Das bedeutet Inklusion, es gibt kein wir und die anderen mehr.

Inwieweit spricht Ihre Fachstelle Menschen mit geistiger und Menschen mit körperlicher Behinderung an?

ID: Abgesehen von der Gehörlosenseelsorge haben wir keine eigenen, direkten Angebote für Menschen mit körperlicher Behinderung, weil wir davon ausgehen, dass sie an allen Angeboten einer Pfarrei teilnehmen können. Indirekt engagieren wir uns für Menschen mit körperlicher Behinderung, indem wir die Pfarreien für ihre Anliegen sensibilisieren. Wir machen etwa Workshops mit Teammitgliedern oder Firmandinnen und Firmanden, bei denen diese selber erfahren, wie es ist, mit einem Rollstuhl über eine Rampe ins Pfarreizentrum zu gelangen oder mit dem Blindenstock und verbundenen Augen den Weg vom Parkplatz in die Kirche zu finden. Da merkt man, wo noch Barrieren sind.

¹²⁴ kathaargau.ch

Mit unseren eigenen Angeboten wenden wir uns ausschliesslich an Menschen mit kognitiver Behinderung, weil die Schwelle für sie, an pfarreilichen, Angeboten teilhaben zu können, viel höher liegt. Wir verstehen unsere separativen Angebote als „angepasste Teilhabe“. Diesen Begriff lernte ich in einer Institution von Menschen mit ganz starker Beeinträchtigung kennen. Da wird konsequent vom Menschen mit seinen Bedürfnissen her gedacht und nicht von Konzepten und Ideen. Was braucht dieser Mensch, damit er ein erfülltes Leben führen kann und auch seine religiösen Bedürfnisse wahrnehmen kann? Wir benützen übrigens das Wort geistige Behinderung nicht mehr, weil der Geist gerade im religiösen Sprachgebrauch ganz viel umfasst und nicht nur kognitive Fähigkeiten. Ein Mensch kann kognitiv eingeschränkt sein und trotzdem geistig sehr tiefe Einsichten haben und eine starke Spiritualität leben.

Und von welchen Angeboten reden Sie...

ID: Wir veranstalten Gottesdienste in Institutionen für behinderte Menschen, damit alle Bewohnerinnen und Bewohner zumindest einmal im Jahr an einer Liturgie teilnehmen können, in der sie sich wohl fühlen und bei der die ganze Logistik von Transport und Betreuung nicht so schwierig ist. Zudem besteht ein grosses Bedürfnis von Menschen mit Behinderung nach religiöser Erwachsenenbildung, weil für viele die Teilnahme an Veranstaltungen in Pfarreien oder Bildungshäusern recht schwierig ist.

Unterstützt Ihre Fachstelle auch Angebote für Menschen mit Behinderungen in Pfarreien?

ID: Ja, wir machen bei der Vorbereitung und Durchführung von Mitenand-Gottesdiensten mit, in denen Menschen mit und ohne Behinderung zusammen feiern. Diese Gottesdienste sind in leichter Sprache gehalten, dauern nicht zu lange und sind mit sinnlichen Elementen gestaltet. Lieder sind in grosse Schrift dargestellt und so, dass man sie schnell auswendig mitsingen kann. Vor allem sind Menschen mit Behinderung schon in der Vorbereitung einbezogen und gestalten den Gottesdienst aktiv mit. Ziel solcher Mitenand-Gottesdienste ist, dass Menschen, auch mit schwerer Behinderung, vorne sichtbar, hörbar und spürbar sind. Das auch die Angehörigen, die spüren,

mein Kind darf da sein, es gehört dazu, auch wenn es mal herumläuft und laut ist.

Ausserdem führen wir Kurse in leichter Sprache durch und geben auf Anfragen Auskünfte an interessierte Personen.

Wie kommen Sie in Kontakt mit den Pfarreien?

ID: Entweder nehmen wir offiziell etwa über eine Dekanatsversammlung Kontakt zu den Pfarreien auf oder interessierte Personen, wie etwa eine Religionspädagogin, kommen zu uns, wenn sie schon von der Fachstelle gehört haben.

Welche Anliegen werden von Menschen mit kognitiver Behinderung an Sie herangetragen?

ID: Wir stossen bei Menschen mit kognitiver Behinderung auf ein grosses Interesse an der Bibel und veranstalten Bibelkurse für sie.

Beraten Sie sie auch...

ID: Ja, neulich kam eine Frau zu mir, die mit einer Freikirche in Berührung gekommen und dadurch sehr verunsichert war. Sie fragte mich: „Stimmt das jetzt, was die predigen?“ oder „Ist das wirklich eine Sünde?“

Ist Sterben und Trauer auch ein Thema?

ID: Ja, wir begleiten immer wieder Menschen beim Trauern und beim Abschiednehmen von einem geliebten Menschen.

Können Sie ein Beispiel erzählen...

ID: Vor einiger Zeit gab ich an fünf Abenden einen Kurs in einer Wohngruppe zum Thema Sterben, Trauer und Leben nach dem Tod. Am ersten Abend fing eine Frau plötzlich an zu weinen, weil ihr Vater kürzlich verstorben war, wie mir die Betreuerin erklärte. Spontan fragte ich sie, ob sie die Kerze in der Mitte anzünden wolle, ich hatte es nämlich vergessen, und ob ich ein Gebet für ihren Vater sprechen solle. Sie nickte eifrig und wir taten das dann. Es war eine sehr dichte Atmosphäre und sie war sichtlich getröstet. Dann setzten wir den Kurs fort. Sie konnte weiter daran teilnehmen und immer wieder in ihrer

Art von ihrem Leid erzählen. Die gleiche Frau kam dann später bei einem Miteneand-Gottesdienst bei den Fürbitten nach vorne, um für ihren Vater zu beten, und setzte sich dann neben mich.

Was wünschen Sie sich in Zukunft für Ihre Arbeit?

ID: Ein konkretes Teilziel für unsere Fachstelle ist, dass wir in jedem Pastoralraum eine zuständige Person haben, die ein offenes Ohr und offenes Auge hat für die Inklusion und die Bedürfnisse der Menschen mit und ohne Behinderung. Wir beginnen in unserer Fachstelle mit kleinen Weiterbildungseinheiten für leichte Sprache, Seelsorge für Menschen mit Behinderung oder Bedeutung der Inklusion. Ich wünsche mir, dass Seelsorgende und Theologiestudierende schon in ihrer Ausbildung oder in der Berufseinführung diese Themen behandeln. Für die ferne Zukunft aber wünsche ich mir, dass die Barrieren in den Köpfen abgebaut werden und die Menschen nicht mehr in ein wir und die anderen eingeteilt werden.

Herzlichen Dank für Ihre spannenden Auskünfte.

3.4 Die ökumenische Fachstelle für Menschen mit Behinderung im Kanton Zug

Seelsam heisst die ökumenische Fachstelle für Menschen mit Behinderung im Kanton Zug. Die katholische Seelsorgerin Annemarie Fürst und der reformierte Seelsorger Thomas Habegger verstehen sich als sinnvolle Ergänzung zu den lokalen Pfarrämtern und Bezirkskirchgemeinden. Beide Seelsorgenden verfügen über praktische Erfahrungen sowohl in der Arbeit mit behinderten Menschen als auch in der Seelsorge.¹²⁵

Die Fachstelle stellt für Menschen mit Behinderung zeitgemässe, religiös-spirituelle Angebote auf christlicher Basis zur Verfügung. Sie bietet Sinn suchenden Menschen seelsorgerliche Begleitung an und ist vorwiegend in den Bereichen Liturgie, Diakonie, Religionsunterricht und Gemeinschaft tätig.

Es werden etwa Besinnungswochenende im Kloster, ökumenische Gottesdienste oder andere liturgische Feiern angeboten. „Zäme in Usgang“

¹²⁵ punktdiakonie.ch

heisst ein Angebot für und mit jungen Erwachsenen: in eine Bar gehen, die Chilbi besuchen oder ein gemütlicher Kegelabend.

Die Fachstelle berät Katechetinnen in Regelklassen bei Fragen zur Integration von Kindern mit Behinderung sowie Seelsorgende in Pfarreien. Die Fachstelle betreibt Öffentlichkeitsarbeit für die Anliegen und Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung und dient als Anlaufstelle für Fragen, welche das Thema Seelsorge für Menschen mit Behinderung betreffen.

Sie verantwortet den Chor Die Bande für Menschen mit Behinderung und unterstützt Freiwillige, die sich für Menschen mit Behinderung einsetzen.

Wir haben mit dem reformierten Coleiter der ökumenischen Fachstelle Seelsam, Thomas Habegger, der in einem 40-Prozent-Pensum angestellt ist, ein E-Mail-Interview geführt. Pfarrer Thomas Habegger stellte sich spontan für dieses Gespräch zur Verfügung, weil seine katholische Kollegin Annemarie Fürst, die vor ihrer Anstellung bei Seelsam langjährige Seelsorgearbeit in Psychiatrie und Gefängnis leistete, während unserer Rechercharbeiten krankgeschrieben war.

Thomas Habegger (TH), über welche praktischen Erfahrungen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung verfügen Sie? Was motiviert Sie, als Seelsorger für Menschen mit Behinderung zu arbeiten?

TH: Meine Erstausbildung ist Heilpädagogie. Die Behindertenseelsorge kombiniert schön meine beiden Berufsfelder Heilpädagogik und Theologie.

Wie arbeiten Sie mit den lokalen Pfarrämtern im Kanton Zug zusammen?

TH: Seelsam ist eine durch und durch ökumenisch organisierte Fachstelle. Wir haben zu den Pfarreien beziehungsweise Bezirken der reformierten Kirchgemeinden einen guten Draht. In der Zuwebe zum Beispiel halten wir abwechselungsweise mit der Pfarrei Baar einen Gottesdienst - jeweils am letzten Montag des Monats.

Ein anderer Berührungspunkt ist die fachliche Begleitung von unserer Seite bei Konfirmandenkursen, in die wir Schülerinnen und Schüler mit einer Behinderung integrieren sowie die viermal jährlich stattfindenden

ökumenischen Gottesdienste in Steinhausen, aber auch alternierend in anderen Pfarreien und Bezirken.

Welche Kriterien müssen in Ihren Augen zeitgemässe, religiös-spirituelle Angebote für Menschen mit Behinderung auf christlicher Basis erfüllen?

TH: Die gleichen wie für Menschen ohne Einschränkung: Hoffungsbotschaft eines gnädigen und liebenden Gottes im postfaktischen Zeitalter mit seinem übersteuerten Fokus auf Leistungsfähigkeit und Selbstoptimierung. Von der Form her angepasst: einfache, aber nicht simple Sprache und stärkere Elementarisierung.

Was ist Ihnen wichtig bei der Organisation von Angeboten für Menschen mit geistiger Behinderung, wie Gottesdiensten, diakonische Projekte oder Religionsunterricht? Welche Ziele verfolgen Sie?

TH: Die Einbindung von Freiwilligenteams und - wo möglich, von Menschen mit einer Einschränkung in der Vorbereitung und Durchführung dieser Angebote ist für uns ganz wichtig. Dabei achten wir auf einfache Sprache, Symbolzeichen und mitunter unterstützte Kommunikation, vor allem Musik in ihren unterschiedlichen Formen. Wir binden auch die HRU-Katechetinnen, die teilweise seit vielen Jahren und grossem Engagement in den drei entsprechenden Einrichtungen unterrichten, in unsere Arbeit ein und tauschen uns mit ihnen aus.

Welche Rolle spielen die regelmässigen Treffen für junge Erwachsene mit und ohne Behinderung? Wie führen Sie diese Menschen zusammen? Wie schaut der Ablauf eines Themenabends konkret aus?

TH: Wir finden, dass es ganz wichtig ist, dass wir ermöglichen, dass junge Erwachsene mit und ohne Behinderung gemeinsame Zeit verbringen können, da gerade für jüngere Erwachsene mit Einschränkung zwangloses Ausgehen erschwert ist. Die von uns eingerichtete WhatsApp-Gruppe ist hier ein wichtiges Tool und erleichtert den Austausch unter den jungen Leuten mit und ohne Behinderung. Zumeist sind es ungezwungene Abende in einer Bar: man trinkt etwas zusammen, spielt Tischfischball oder redet. Im Sommer veranstalten wir Grillabende in den Jugendräumen des reformierten

Kirchenzentrums in Zug mit Spielen. Auch das Hauptziel: junge Erwachsene mit und ohne Behinderung zusammenzuführen.

Wie gewinnen Sie Freiwillige für die Mitarbeit in Ihren Projekten?

TH: Auf der einen Seite haben wir Freiwilligenteams mit älteren Menschen mit grosser Erfahrung, die sich schon seit vielen Jahren engagieren. Auf der andern Seite melden sich auch junge Leute, die wir über eine kirchliche Jungleiterausbildung, über Firm- oder Konfirmationsprojekte oder Gottesdienste kennenlernen. Wir fragen aber auch Leute gezielt persönlich an.

Wenn Sie in die Zukunft blicken: Welche Formen des Engagements werden besonders wichtig sein? Werden sich die Aufgabenfelder für Ihre Fachstelle verändern?

TH: Unsere Hauptaufgabe sehe ich darin, dass wir immer wieder innerkirchlich und ausserkirchlich darauf hinweisen, dass Menschen mit Behinderung Teil unserer Kirche und unserer Gesellschaft sind. Wir verstehen uns als Anwältin und Anwalt für ihre Anliegen Menschen, die sonst schnell vergessen werden. Unsere Kernbotschaft lautet: Wir wollen Menschen mit Behinderung in unseren Kirchgemeinden und in der Gesellschaft sichtbar machen. Daneben wird auch in Zukunft wichtig sein, dass wir die verschiedenen Institutionen, die sich für Menschen mit Behinderung einsetzen, vernetzen. Inklusion wird immer wichtiger sein, eine unserer Hauptprämissen lautet deshalb: übergreifend im schulischen und nachschulischen Bereich gemischte Gruppen für Menschen mit und ohne Behinderung zu ermöglichen.

Vielen Dank für das spannende Gespräch!

3.5 Zusammenfassung

Wie wir oben gesehen haben, ist das Bewusstsein für die Inklusion von Menschen mit Behinderung in die pastorale Arbeit im Bistum Basel je nach Region ganz unterschiedlich ausgeprägt.

Am intensivsten werden Kinder und Jugendliche mit Behinderung von religiösen Fachpersonen im Bistum Basel begleitet: Sei es von speziell heilpädagogisch ausgebildeten Katechetinnen und Katecheten, sei es in dem Kinder und Jugendliche mit Behinderung unter fachlicher Anleitung in den Religionsunterricht in der Regelschule einbezogen werden. Sobald diese Menschen aber erwachsen werden, verschwinden sie in vielen Regionen unseres Bistums vom Bildschirm der kirchlichen Pastoral und werden in unseren Pfarreien unsichtbar.

Die Römisch-Katholische Landeskirchen Luzern, Aargau und Zug bilden hier eine Ausnahme. In der Landeskirche Luzern besteht dank der langjährigen Pionierarbeit eines Seelsorgers eine über 50-jährige Tradition, in der Menschen mit Behinderung durch kirchliche Projekte gefördert und in die kirchliche Arbeit einbezogen werden. Durch kontinuierliche und professionelle Arbeit konnte im letzten Jahrzehnt hier der ursprünglich separative Ansatz durch eine bewusste Strategie der Inklusion erweitert und ergänzt werden.

In der Landeskirche Aargau war es der politische Wille des Landeskirchenrats, eine neue Fachstelle Pastoral für Menschen mit Behinderung zu schaffen, der für eine eigene Fachstelle möglich machte. Hier wurde von Anfang an ein inklusiver Ansatz verfolgt, indem eine Hauptaufgabe dieser vor drei Jahren neu geschaffenen Fachstelle darin besteht, die Pfarreien für das Anliegen von Menschen mit Behinderung zu sensibilisieren und diese bei inklusiven Angeboten zu beraten und zu unterstützen.

Im Kanton Zug stand zu Beginn die ökumenische Zusammenarbeit der Römisch-Katholischen und Reformierten Kirche, die das Schaffen einer spezifischen Fachstelle ermöglichte.

Für die Zukunft wünschen sich die Verantwortlichen dieser Fachstellen, dass auf Ebene der Pastoralräume und der Bistumsleitung das Verständnis für die

Anliegen von Menschen mit Behinderung weiter gezielt gefördert und strukturell verankert werden. Das Bewusstsein nämlich, dass Menschen mit Behinderung Teil unserer Kirche sind und in unseren Pfarreien wie jede andere Personengruppe sichtbar sein sollen. Dazu braucht es jedoch ein Bewusstsein und einen politischen Willen, um dieses Anliegen flächendeckend im ganzen Bistum durchzusetzen. Zudem wünschen sich die Verantwortlichen der Fachstellen, dass sie auf Ebene der Ausbildung sei es bereits im Theologiestudium, sei es in der Berufseinführung in eigenen Modulen für dieses Anliegen werben können.

Wenn wir über unsere Bistumsgrenze hinaus in die übrigen deutschsprachigen Diözesen blicken, sehen wir, dass an verschiedenen Orten seit vielen Jahren professionelle Arbeit in dem von uns untersuchten Bereich geleistet wird. Etwa durch die Behindertenseelsorge der Katholischen Kirche im Kanton Zürich¹²⁶, die Fachstelle für Behinderten- und Gehörlosenseelsorge im Bistum St.Gallen¹²⁷, die Fachstelle katholische Behindertenseelsorge Deutschfreiburg¹²⁸ oder die Fachstelle für Seelsorge an Menschen mit Behinderungen in der Region Graubünden des Bistums Chur¹²⁹, auf deren Arbeit wir hier aber nicht eingehen möchten.¹³⁰

¹²⁶ behindertenseelsorge.ch

¹²⁷ gehoerlosenseelsorge-sg.ch

¹²⁸ kath.ch/dfr

¹²⁹ gr.kath.ch

¹³⁰ Das sprengt den Rahmen dieser Arbeit, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Inklusion von Menschen mit Behinderung in die pastorale Arbeit im Bistum Basel zu untersuchen.

4. Grenzen und Möglichkeiten der Inklusion von Menschen mit Behinderung aus der Sicht der Angehörigen

4.1. Einleitung

Jede und jeder von uns hat in seinem Leben ganz unterschiedliche Erfahrungen mit behinderten Menschen gemacht. Behinderte Menschen gehören zu unserer Gesellschaft und es ist uns ein grosses Anliegen ihnen Gehör zu verschaffen und ihnen einen Platz in unserem Umfeld zu geben. Um die Situation der betroffenen Menschen und ihren Angehörigen beleuchten zu können und um nicht nur unsere persönliche Sicht darzustellen, haben wir Angehörige von behinderten Menschen befragt. Sie wollen wir hier zu Wort kommen lassen. Alle Angehörigen sind kirchlich sozialisiert und in der Kirche aktiv. Aufgrund der Behinderung ihres Sohnes, ihrer Tochter oder ihrer Schwester haben sie sich schon länger mit dem Thema Behinderung und den unterschiedlichen Möglichkeiten von Integration und Inklusion beschäftigt und ermöglichen uns durch ihr Statement einen realistischen Blick auf unser Anliegen.

4.2 Statement von Gemeindeleiter, 49 Jahre, Vater von einem behinderten Sohn, 19 Jahre, mit einer geistigen Behinderung durch einen genetischen Defekt

„Behinderte Kinder brauchen mehr Unterstützung, aber nicht mehr emotionale Zuwendung als „normale““

Unser Sohn wohnt in einer heilpädagogischen Wohngruppe und wird dort auch unterstützt. Regelmässig besucht er uns am Wochenende zu Hause und ist darüber hinaus mit uns per Handy in Kontakt. Er ist ein sehr gewissenhafter

und ordentlicher Mensch und hat ein musikalisches Gespür und ein gutes Rhythmusgefühl.

Die Beziehung zu meinem Sohn ist etwas ganz besonderes und ich glaube, dass die meisten Eltern von behinderten Kindern dies so sagen würden. Von Anfang an gab es immer das Gefühl, auf dieses Kind besonders aufpassen zu müssen. Als unser behindertes Kind klein war, gab es immer auch die Angst bei uns Eltern, dass ihm etwas passieren könnte. Diese Angst wich immer mehr und ein Zutrauen in ihn wuchs und wächst auch immer noch. Es ist jedoch eine Herausforderung immer wieder anzuerkennen, wo seine Grenzen liegen und gleichzeitig ihm immer mindestens das zuzutrauen, was er bereits kann. Zunächst war unser Sohn im Primarschulalter mit Hilfe einer heilpädagogischen Lehrperson in den normalen Schulbetrieb integriert. Das war nicht immer so einfach für ihn und für uns Eltern. Ein grosser Nachteil der integrativen Schulung war, dass er immer und bei allem der Schlechteste und der Letzte war. Nicht gerade erhebend für den kleinen Mann in der Primarschule. Nachher wechselte er in das heilpädagogische Zentrum Giuvaulta in der Nähe von Chur. Dort verlief seine weitere schulische Entwicklung in separierter Form. Seine grössten Fortschritte machte er im Internat, als er die Kindergruppe verliess und in die Gruppe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit viel mehr Freiraum kam. Dort wurde er gut gefördert und hat dort auch das Reiten gelernt.

Für uns Eltern war dieses Vertrauen in unseren Sohn und auch die stete Loslösung essentiell wichtig. Ich würde sagen, dass wir uns dadurch auch selbst entwickelt haben. Es hat von uns viel Geduld abverlangt, die kleinen Schritte zu sehen und anzuerkennen. So konnte unser Sohn mit vier Jahren noch nicht sprechen. Heute mit 19 Jahren kann er erzählen, lesen, schreiben, SMS schicken und im Internet surfen. Kognitiv ist dies eine grosse Entwicklung. Die emotionale Entwicklung verlief allerdings nicht parallel. Ich denke, dass er noch keine Berufsausbildung in Angriff nimmt, liegt sicher auch daran. Da kommt bei mir dann schon manchmal die Frage auf, wie viel selbst bestimmtes Leben unser Sohn leben kann.

Behinderte Kinder brauchen mehr Zeit. Schon allein die ganzen Therapien, die schon im Säuglingsalter einsetzen, brauchen immens Zeit. In der Kindheit musste sein Bruder oft zurückstecken. Leider. „Der ist ja normal entwickelt und kann besser für sich alleine schauen“, solche oder ähnliche Gedanken waren im Raum. Heute denke ich, dass behinderte Kinder fast automatisch mehr emotionale Zuwendung bekommen als die „normalen“ Geschwister. Dies ist sehr tragisch für die Geschwisterkinder, da auch sie genauso viel emotionale Zuwendung brauchen. Unserem älteren Sohn haben wir da sicher etwas weggenommen, was ihm zugestanden wäre und was er gebraucht hätte. Heute ist mir bewusst, dass behinderte Kinder mehr Unterstützung brauchen, aber nicht mehr emotionale Zuwendung als „normale“.

Ich erinnere mich daran. Wie mich einmal unser Kind mit seiner direkten Art sehr überrascht hat. Als er zehn Jahre alt war, begann ich eine neue Beziehung und stellte ihm eines Tages die Frau vor. Er kannte die Frau nicht und er wusste auch nichts von unserer Annäherung. Im Lift fragte er ganz spontan und direkt: „Seid ihr zusammen?“ Ich denke unser Sohn spürt manchmal Dinge, die wir nicht für möglich halten und dann konfrontiert er uns ganz unverblümt und direkt.

Heute hat sich meine ganz auf Fürsorge ausgerichtete Beziehung hin zu einem partnerschaftlichen Miteinander entwickelt. Das finde ich schön. So erfahre ich auch, was gerade die grossen Themen meines Sohnes sind. Und die sind die gleichen wie bei gleichaltrigen Jungs, nämlich die, wie er nette junge Menschen in seinem Alter kennen lernen kann. Es wäre schade, wenn dies nur im institutionellen Rahmen von Behinderteneinrichtungen geschehen würde. Gerade im kirchlichen Bereich könnte ich mir hier viele Kontaktmöglichkeiten vorstellen. In der Gesellschaft und in der Kirche sollten wir Behinderte meiner Meinung nach möglichst normal behandeln und realistisch ihre Defizite und ihren Unterstützungsbedarf betrachten. Sie brauchen Hilfestellungen aber nicht unbedingt mehr emotionale Zuwendung. Manchmal ist diese eher hinderlich. Ich denke, dass wir von dem Menschen mit Behinderung durchaus etwas erwarten und auch einfordern können. Vielleicht könnten solche Institutionen auch Eltern beraten. Denn die brauchen Hilfe im Alltag, aber kein Mitleid. Schön wäre es, wenn es mehr Gruppen im

Freizeitbereich geben würde, die für behinderte Menschen geöffnet würden, allerdings nicht um jeden Preis. Für Behinderte und Nicht-Behinderte muss es stimmen.

4.3 Statement von Kirchenpflegepräsident, 68 Jahre und seiner Frau, 69 Jahre, Eltern einer 34-jährigen Tochter mit Downsyndrom und einer diesbezüglichen Herz-Kreislauf-Erkrankung

Unsere Tochter wohnt mit uns zu Hause und wir kümmern uns um sie. Sie hört gerne Folk-Musik und sammelt Bilder von Sängerinnen und Sängern aus verschiedenen Illustrierten. In ihrem Zimmer hat sie viele Ordner voll mit Bildern, die sie selber ausgesucht und ausgeschnitten hat. Das Ausschneiden hat sie mit grosser Mühe gelernt. Als sie jünger war, haben wir sie sehr gefördert und viel Physiotherapie mit ihr gemacht, damit sie so selbstständig wie möglich werden konnte. Es dauerte lange, bevor sie etwas Einfaches beherrschen konnte. Was sie aber damals gelernt hat, vergisst sie nicht mehr. Sie hat auch keinen Leistungsdruck: Was sie kann und mag, macht sie und sonst macht sie es nicht - und das ist gut. Für uns ist sehr wichtig, sie so zu akzeptieren, wie sie ist. Das mussten wir lernen.

Aufgrund ihrer Herz-Kreislauf-Erkrankung gestaltet sich der Alltag unserer Tochter sehr unterschiedlich. Als sie zur Welt kam, wurde uns gesagt, dass sie ihr zweites Jahr nicht überleben würde. Doch sie ist 34 Jahre alt geworden. Die ersten Jahre waren für uns besonders schwierig. Einige Menschen, auch innerhalb von der Familie, haben sich von uns distanziert, weil sie mit der Behinderung unserer Tochter nichts anfangen konnten. Einmal waren wir in der Nähe der Kirche spazieren. Unsere Tochter war noch klein und schlief im Kinderwagen: Da kamen drei älteren Damen aus der Kirche und näherten sich uns. Die ersten zwei Frauen machten nette Bemerkungen über unsere Tochter. Die dritte aber meinte, warum wir uns getrauen würden, unsere behinderte Tochter unter normale Leute zu bringen. Das ist uns geblieben. Es gibt aber andere Menschen, die einen sehr guten Kontakt zu ihr pflegen, zum Beispiel unser Nachbar. Er nennt unsere Tochter „Prinzessin“ und ist immer

an ihrer Geburtstagparty mit seiner Kamera dabei. Er ist Fotograf und schenkt ihr jedes Jahr ein Buch mit den Bildern, die er dort gemacht hat.

In der letzten Zeit wird unsere Tochter immer schwächer. Deswegen verlässt sie das Haus nur selten, auch weil es einen riesigen Aufwand für uns bedeutet. Ausserhalb von Zuhause bewegt sich unsere Tochter nur im Rollstuhl. Wenn wir irgendwohin gehen möchten, müssen wir uns im Voraus erkundigen, wo etwa die Toiletten sind, ob es einen Lift gibt oder Treppen. Es gibt immer noch viele Orte, die nicht barrierefrei sind.

Ein Elternteil, meist die Mutter, ist immer zu Hause. Das aber erleben wir nicht als eine Einschränkung. Natürlich müssen wir unseren Lebensstil an unsere Tochter und ihre Bedürfnisse anpassen. Was wir aber von ihr zurückbekommen, gleicht jeden Verzicht aus: Sie ist nämlich immer fröhlich und positiv eingestellt. Natürlich hat sie auch schlechte Tage, genau wie wir „normale“ Menschen und sie ist manchmal auch sehr stur. Wenn es ihr aber gesundheitlich gut geht, besucht sie gerne die Integra¹³¹ und macht dort mit. Wenn sie dort ist, ist sie wie ein Magnet für andere Menschen. Sie hat sogar einen Freund, der auch behindert ist. Bei Geburtstagen oder anderen besonderen Anlässen liebt sie es, zusammen mit ihrem Vater Reden zu halten: Sie hat immer etwas zu plaudern. Auch mit den zwei kleinen Kindern unserer älteren Tochter, die 36 Jahre alt ist, hat sie es gut. Wir versuchen, den Kontakt zwischen unserer Tochter und den Kindern zu pflegen, indem wir mindestens einmal im Monat zu Besuch zur Schwester gehen - sie wohnt nicht in der Nähe von hier. Die Kinder sind noch klein und doch verstehen sie, dass ihre Tante speziell ist. Sie haben es gut mit ihr.

Den Gottesdienst besuchen wir praktisch nie. Als sie klein war und wir spazieren gingen, besuchten wir manchmal die Kirche, um Kerzen anzuzünden. Während der Schulzeit hat unsere Tochter ihre Erstkommunion und ihre Firmung zusammen mit ihren Schulkolleginnen und -kollegen von der Heilpädagogischen Schule im kleinen Rahmen gefeiert. Beide Feiern waren sehr schön: die Katechetinnen hatten mit den Kindern Zeichnungen

¹³¹ Stiftung für Behinderte. Vgl. integrafreiamt.ch

vorbereitet und der Gottesdienst war echt berührend. Wenn sie aber an einem gewöhnlichen Gottesdienst teilnehmen würde, würde es sehr schwierig sein. Auf kognitive Ebene ist ein Gottesdienst für sie schwer verständlich. Es wird zu viel gesprochen und es geht zu lange. Es wäre aber schön, wenn zum Beispiel ein- oder zweimal im Jahr ein Gottesdienst stattfinden würde, wo Menschen mit Behinderung mitmachen dürfen. Die stärksten könnten sogar etwas vorlesen und man könnte mit Bildern arbeiten, damit sie nicht nur hören, sondern auch etwas sehen könnten. Das könnten wir uns vorstellen, und unsere Tochter hätte sicher Spass dabei.

4.4 Statement einer Kirchenverwalterin, 53 Jahre, Schwester einer behinderten Frau, 63 Jahre, die seit ihrer Geburt eine zelebrale Behinderung durch zu wenig Sauerstoff hat

„Ich versuche eine Beziehung zu meiner Schwester zu pflegen, ohne Erwartungen an sie zu haben“

Ich arbeite als Verwalterin in einer Pfarrei. Meine zehn Jahre ältere Schwester lebt zusammen mit drei weiteren Frauen mit Behinderung in einer Wohngruppe direkt neben unserem Pfarrhaus. Durch mich wurde unser Seelsorger auf die Wohngruppe neben dem Pfarrhaus aufmerksam, zu der bisher keine Kontakte bestanden hatten. Inzwischen hat es gegenseitige Besuche gegeben und ist eine schöne, unkomplizierte Beziehung zwischen einigen Mitarbeitenden im Pfarrhaus und den Frauen dieser Wohngruppe entstanden.

In der Kindheit habe ich meine zehn Jahre ältere Schwester nicht wahrgenommen. Als ich sieben Jahre alt war, ist sie aus einem Heim zurückgekommen, wo sie fünf Jahre von ihrem zwölften Lebensjahr an gelebt hatte. In dieser Zeit scheint viel kaputt gegangen zu sein, denn meine Mutter sagte immer, dass sie vorher ein so fröhliches Kind gewesen sei. Nach ihrer Rückkehr aus dem Heim hat sie bei uns zu Hause gelebt. Meine Mutter hat

sich um sie gesorgt. Sie hat geschaut, dass sie immer schön angezogen und frisiert war, sie hat sie aber nie zu Selbstständigkeit angehalten. Sie hat für sie geredet, geantwortet und immer gewusst, was für meine Schwester gut war. Zu mir und meinen Geschwistern hat unsere Mutter eine eher kühle Beziehung gepflegt. Sie war hart mit sich selbst und hart mit uns. Körperliche Nähe liess sie nicht zu. In der Beziehung zu ihren Grosskindern hat sich das dann geändert. Zu ihnen pflegte meine Mutter eine sehr herzliche Beziehung.

Erst als meine Schwester Jahre später von zu Hause in eine WG ausgezogen ist, konnte sie sich von unserer Mutter lösen. Ihren Tod vor einem halben Jahr hat sie aber noch nicht richtig begriffen. Wir haben zwar von unserer Mutter Abschied genommen, als sie tot in ihrem Bett im Altersheim lag. Meine Schwester hat aber wahrscheinlich nicht verstanden, dass sie tot war. Meine Mutter wurde in einer Urne bestattet. Dies hat es ihr sicherlich erschwert, sich vorstellen zu können, dass sie tot ist. Das wäre bei einer Erdbestattung in einem Sarg, in dem meine Schwester die tote Mutter gesehen hätte, sicher einfacher gewesen. Leider haben wir das zu spät realisiert.

Von 2001 bis 2013 wohnte meine Schwester unter der Woche in einer WG in der Nähe des Wohnortes unserer Eltern. Am Wochenende fuhr sie mit dem Postauto nach Hause. So konnte sie ihre Selbstständigkeit nie richtig leben. 2002 hatte meine Schwester aus mir unbekannten Gründen einen psychischen Einbruch und musste in die Psychiatrie eingeliefert werden. Sie wusste nicht einmal mehr, wie sie aufs WC gehen konnte. Sie wurde in dieser Zeit mit Medikamenten sediert. Seit 2013 lebt sie in der WG neben unserem Pfarrhof. Seitdem ist sie ein neuer Mensch. Sie geht regelmässig zum Reiten, wohin ich sie oft begleite. Das Reiten macht ihr Freude und lockert ihre Muskulatur.

Für mich ist klar: meine Schwester gehört in unsere Familie. Wenn es ihr langweilig ist, ruft sie mich an. Dann kommen standardmässige Fragen auf die ich standardmässig antworte „Wie geht es dir?“, „Was machst du?“, „Ich habe lange Zeit.“ „Geht ihr in Ferien?“ Wenn sie mit mir telefoniert, merke ich, wie sich ihre Stimmung aufhellt.

Meine Schwester braucht Vertrauen. Alles, was neu für sie ist, ist für sie schwierig. Erst seitdem sie auswärts wohnt, habe ich entdeckt, dass sie stricken kann, obwohl sie dies nie gelernt hat. Meine Mutter hat viel gestrickt und sie muss es beim Zuschauen gelernt haben. Ich habe auch entdeckt, dass sie wunderschön singen kann. Sie kann Lieder, die im Radio gespielt werden, auswendig mitsingen und sie kann bei Haushaltsarbeiten mithelfen: Glätten, Wäsche aufhängen, Wäsche zusammenlegen.

Durch meine Schwester habe ich gelernt, Menschen mit Behinderung offen und angstfrei zu begegnen. Ich kann mit ihnen in Kontakt treten, ohne Mitleid mit ihnen zu haben und ihnen als Menschen auf Augenhöhe begegnen, die einfach anders sind. Ich versuche heute, eine eigenständige Beziehung zu meiner Schwester zu pflegen, ohne Erwartungen an sie zu haben.

4.5 Statement einer in der Kirche engagierten Frau, 52 Jahre, Mutter von einer 17-jährigen Tochter mit Downsyndrom

„Ich wünsche mir, dass es normal ist, anders zu sein“

Die Beziehung zwischen mir und unserer¹³² Tochter ist sehr eng und unterscheidet sich von der Beziehung zu unseren beiden anderen Kindern dadurch, dass sich unsere Tochter sich weniger von uns abgrenzt, mehr unsere Nähe sucht und nicht in gleichem Masse wie ihre Geschwister selbständig ist. Im Lauf der Jahre hat sich unsere Beziehung wenig verändert – das ist eben auch der Unterschied zu den anderen Kindern. Besondere Herausforderungen bestanden einmal darin, dass die Entwicklung unsere Tochter ihre eigene Geschwindigkeit hat. Dies zu erkennen und zu akzeptieren ist für mich immer wieder neu vonnöten. Vergleiche sind destruktiv, es gilt allein, den Menschen zu akzeptieren und anzunehmen, wie er ist.

Die zweite Herausforderung für mich liegt darin, nicht zu verzweifeln, nicht verbittert zu werden angesichts dessen, was unsere Tochter immer wieder

¹³² Ich spreche immer in Bezug auf unsere Tochter in der Wir-Form, weil ich dieses Statement mit meinem Mann abgesprochen habe und er auch die dargestellte Sicht teilt.

erleiden muss, weil sie nicht so ist wie die meisten anderen Menschen. Daraus ergibt sich für mich die nächste Aufgabe – immer wieder neue Kraft zu schöpfen, um darum zu kämpfen, dass unsere Tochter sich weiter entwickeln kann in der Form, die ihr entspricht und nicht, wie Behörden oder Gesetze es ihr vorschreiben.

Die Entwicklung unserer Tochter bis zum Schulalter verlief völlig inklusiv. Soziale Kontakte ergaben sich wie bei ihren Geschwistern, weil in diesem Alter Freundschaften ohnehin über die Eltern entstehen. Unser Freundeskreis machte keinen Unterschied zwischen Kindern mit und ohne Behinderung.

Im Primarschulalter gab es erste schwierige Erfahrungen mit Eltern, die Fremdes von vornherein ablehnen und wünschen, dass ihre Kinder keinen Kontakt zu behinderten Kindern haben. Dies waren jedoch Einzelfälle. Die Regel war vielmehr so, dass die Besonderheit unserer Tochter keine Rolle mehr spielte, sobald sich die Kinder kennenlernten.

Die Sekundarschulzeit (weiterhin inklusiv) war eine Zeit, in der sich unsere Tochter ausgegrenzt und einsam fühlte – und es objektiv auch war. Ich machte die Beobachtung, dass viele Jugendliche in der Pubertät keine Kapazität mehr frei haben, um sich nicht stromlinienförmig zu verhalten. Der Druck, cool zu sein, ist zu gross, um selbst definieren zu können, was eigentlich cool ist. Behindert zu sein, ist definitiv nicht cool. Es ist gegenwärtig ein im Sprachgebrauch von Jugendlichen fest verankertes Schimpfwort. Ausnahmen gibt es immer wieder im privaten Rahmen und in der Erwachsenenwelt.

Oft haben wir uns die Frage gestellt, ob unsere Tochter glücklicher wäre, wenn wir ihr den separierenden Schulweg ermöglicht hätten. Und jedes Mal mussten wir antworten: Der inklusive Weg ist der härtere für sie, doch sie empfindet sich als allen Menschen, nicht nur einer Gruppe zugehörig. Sie möchte keine separierende Freizeitangebote annehmen, weil sie die immanente Ausgrenzung nicht versteht – wie niemand es tut in unserer Familie. Und zweifellos profitiert unsere Tochter davon, in einer inklusiven Umgebung aufzuwachsen, denn sie lernt, indem sie andere genau beobachtet.

Unsere Familie hat durch dieses eine Kind einen noch engeren Zusammenhalt entwickelt. Von klein auf war den Geschwistern bewusst, dass sie lebenslang eine besondere Aufgabe haben werden. Ihre Empathie und soziale Kompetenz sind aussergewöhnlich. Die Sichtweise der Familie für Prioritäten im Leben ist sicher nicht landläufig. Leistung wird nicht absolut gemessen. Vergleiche und Konkurrenzdenken werden abgelehnt.

Die Begabungen unserer Tochter sind vielfältig – wie bei allen anderen Jugendlichen auch. Ihr Wortschatz ist überdurchschnittlich gross, generell ist ihre Ausdrucksweise sehr differenziert und nuanciert. Mit Tieren hat sie ein feines Händchen und sie ist eine sehr gute Skifahrerin. Eine Gabe ist auch ihr Durchhaltevermögen und ihr fester Wille, wenn sie sich ein Ziel gesteckt hat, es auch zu erreichen. Ihr Sensorium für Stimmungen und das Wesen der sie umgebenden Menschen ist besonders ausgeprägt. Sie ist durch und durch ehrlich in ihren Reaktionen und Emotionen.

Was können wir tun, um Menschen mit Behinderung an unserem Leben teilhaben zu lassen? Zwei Punkte empfinde ich als wesentlich. Zum einen geht es darum, unsere Einstellung zu hinterfragen: Wieso müssen wir überhaupt jemanden an unserem Leben teilhaben zu lassen? Wenn wir von vornherein niemanden ausschliessen, ist dies überflüssig.

Zudem gilt es, unsere Definition von Normalität zu überdenken. Ich empfinde sie als anmassend, wenn ich unsere Tochter betrachte. Wenn ich sehe, wie viel mehr als andere sie sich bemüht, um der sogenannten Norm gerecht zu werden, macht mich das traurig und wütend. Zum anderen geht es darum, etwas zu tun, aktiv zu werden. Menschen mit einer Behinderung kennenzulernen, auf sie zuzugehen, ihnen wertschätzend zu begegnen und für sie einzustehen – und zwar mit Selbstverständlichkeit. Im alltäglichen und im politischen Leben.

Für unsere Kirche wünsche ich mir, dass sie Zeichen setzt, dass Menschen mit einer Behinderung zu unserer Gesellschaft gehören. Eigentlich würde ich gerade von der Kirche erwarten, dass Worten auch Taten folgen. Predigten, religiöse Rituale oder Kollekten sind eine Sache. Eine andere, für eine Veränderung der Gesellschaft einzustehen, mit einem sichtbaren Beispiel

voranzugehen und Menschen mit einer Behinderung, etwa einen Arbeitsplatz zu geben. Sie bitten, bei der ehrenamtlichen Arbeit mitzumachen. Sie einladen zu den üblichen, täglichen Angeboten der Pfarrei zu kommen. Überhaupt Angebote schaffen, die auch die Bedürfnisse besonderer Menschen berücksichtigen. Zu lange wurde nur geredet, und auch das nur in abstrakten, verallgemeinernden Phrasen, die niemanden verärgern können, weil sie keine konkrete Veränderung verlangen. Jedenfalls finde ich es wichtig, dass unsere Kirche deutlich macht, dass selbstverständlich jede und jeder einzelne Wertschätzung verdient. Wenn nicht unsere Kirche dies tut, wer dann in unserer Gesellschaft?

Meine Befürchtung für die Zukunft unserer Tochter ist, dass die Vielfalt des Lebens in unserer Gesellschaft immer weniger geachtet wird, dass es für Menschen wie sie keinen Platz mehr gibt in unserer Welt. Ich habe Angst, dass Egoismus und Ellenbogenmentalität statt Empathie und gegenseitige Achtung regieren. Ich würde mir wünschen, dass es normal ist, anders zu sein. Genauer gesagt: dass es selbstverständlich wird, einem jeden Menschen mit Respekt und Anerkennung zu begegnen.

4.6 Zusammenfassung

Jeder Mensch mit Behinderung hat besondere Eigenschaften und Bedürfnisse, die der persönlichen Lebenslage entsprechen – genau wie alle anderen Menschen. Das zu verstehen, ist der erste Schritt, um das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung zu fördern und die Trennung zwischen „normal“ und „andersgeartet“ aufzuheben. Diesbezüglich kann und soll Kirche ein Ort sein, wo Vorurteile überwunden werden und Gemeinschaft erlebt wird. Deshalb ist die Kirche berufen, aktiv zu werden und Zeichen der Offenheit und der Inklusion zu setzen. Eine erste Voraussetzung dafür ist, dass alle Räume einer Pfarrei für alle zugänglich und barrierefrei sind. Gleichermassen sollen auch die kirchlichen Veranstaltungen, seien sie im liturgischen Bereich oder Freizeitangebote, an alle gerichtet sein.

Selbstverständlich kann eine inklusive Pastoral nicht von heute auf morgen umgesetzt werden, sondern muss geplant und stufenweise aufgebaut werden. Der Kontakt mit betroffenen Familien oder Institutionen, die sich für Menschen mit Behinderung einsetzen, kann den Pastoralverantwortlichen helfen, ein realistisches Bild von ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten zu gewinnen. Parallel sollten auch die Mitglieder einer Kirchgemeinde sensibilisiert werden: Wie nämlich selbst die Familie lernen muss, mit der Behinderung eines Familienmitgliedes umzugehen, so sollen auch die Menschen in einer Pfarrei Zeit haben, die Chancen so wie auch die Schwierigkeiten im Umgang mit Behinderung wahrzunehmen und in konkreten Begegnungen zu lernen, wie Menschen mit und ohne Behinderung sich auf Augenhöhe begegnen können. Eine entsprechende Fachstelle kann eine Pfarrei in diesem Prozess unterstützen und begleiten, damit ein inklusives Denken, das von Anfang an alle Menschen mit und ohne Behinderung berücksichtigt, entwickelt werden kann.

5. Pastorale Projekte für Menschen mit Behinderung

5.1 Grenzen und Möglichkeiten

Wie erwähnt, bringt die Umsetzung einer inklusiven Pastoral die Kirche näher, ihre Berufung zu erfüllen, indem sie die Gemeinschaft fördert. Damit eine Kultur der Inklusion sich einbürgern kann, hat jede Kirchgemeinde die Aufgabe, diese Vision in ihren Alltag zu verwirklichen - durch Projekte, die Menschen mit und ohne Behinderung einbeziehen. Die Feier gemeinsamer Gottesdienste bringt verschiedene Menschen näher zusammen: der Gottesdienst bietet nämlich eine vertraute Struktur an und ist der Moment, wo Gemeinschaft und Verbundenheit am stärksten erlebt werden. Die Gestaltung des Gottesdienstes muss auf jeden Fall der Situation angepasst sein: in Folge werden wir Möglichkeiten und Grenzen einer Liturgie für und mit Menschen mit Behinderung erwähnen, bevor wir den Weg zur Vorbereitung zweier inklusiver Gottesdienste in der Pfarrei St. Josef in Aesch BL und in der Pfarrei St. Leonhard in Wohlen AG beschreiben.

5.1.1 Eine gelebte Liturgie

„Die Liturgie ist kein Konzept und keine Erfahrung, wo man nachdenken muss, damit sie verstanden werden kann: Sie ist ein Ritus, der gelebt werden soll (...). In ihrer Eigenschaft als rituelle Aktion beansprucht sie die Beteiligung des Menschen in seiner Ganzheit und die Aktivierung der Sinne.“¹³³ Deswegen sollen die Menschen mit und ohne Behinderung die Möglichkeit haben, sich in die Liturgie mit allen Sinne einzulassen, um den Ort wahrzunehmen und die Zeit zu geniessen. Schon das Zusammenkommen, das gemeinsame Singen und die Stille, die Bewegungen und Gesten im Gottesdienst bieten eine reale Begegnung mit den Menschen und mit Christus an.

¹³³ Vgl. Donatello, 2013, S. 24

5.1.2 Zeichen und Symbole

Im Gottesdienst kommen viele Zeichen und Symbole vor. Sie vereinfachen die Kommunikation, indem sie eine Bedeutung schon in sich tragen. Eine verstärkte Einbeziehung dieser Art von Kommunikation bereichert die Liturgie und gleichzeitig eröffnet sie einen neuen Verständnishorizont.

5.1.3 Wesentlichkeit

Die Mitte jedes Gottesdienstes ist Jesus Christus: er ist sein Ursprung und sein Ziel. Besonders wichtig für Menschen mit Behinderung, aber auch für Menschen ohne Behinderung, ist, „wenige, wesentliche Inhalte zu wählen und sie oft in der Katechese zu wiederholen, aber auch die Gesten und liturgische Aktion zu vereinfachen, ohne dass sie oberflächlich oder banal wirken. (...) Wesentlichkeit heisst auch Zeit zum Lernen zur Verfügung zu stellen, damit man sich an die vorgesehenen Zeichen, Bewegungen und Gesten der Liturgie gewöhnen kann.“¹³⁴

5.1.4 Einbezug der Gemeinde

In die Kirche sollen sich alle Menschen willkommen fühlen. Die Anwesenheit von Menschen mit Behinderung beim Gottesdienst fordert die Pfarreiangehörigen heraus, in der Rücksicht und in der Aufnahme zu wachsen, damit alle in der Gemeinde sich wohl fühlen können und neues Leben entstehen kann. Für das Gelingen eines guten Zusammenlebens braucht es Zeit, sich gegenseitig kennenzulernen und Offenheit für das Anderssein meines Gegenübers.

¹³⁴ Vgl. Donatello, 2013, S. 31

5.1.5 Blossstellung und Überforderung

Bei der Mitwirkung in der Liturgie werden Menschen mit Behinderung herausgehoben und deswegen angreifbar. Das kann zu unangenehmen, schädlichen Situationen führen, wo die Person überfordert ist. Um das zu vermeiden, sollen die Gemeinden und die Menschen mit Behinderung begleitet werden. Diesbezüglich sind Vertrauenspersonen¹³⁵ wichtig, um Brücken zu schlagen und Begegnungen zu vereinfachen.

5.2 Die inklusive Gestaltung eines Pfarreigottesdienstes am Pfarrefest des Seelsorgeverbands Angenstein am 27. August 2017 in Aesch BL

5.2.1 Die Ausgangslage

Über unsere Verwalterin hören wir von einer Wohngruppe von vier erwachsenen Frauen mit Behinderung im Haus neben dem Pfarrhof. Die Schwester unserer Verwalterin wohnt auch in dieser WG. Aber die Frauen sind unsichtbar. Niemand vom Seelsorgeteam oder andere Pfarreigruppen hatten bisher Kontakt zu ihnen. In der Nähe befindet sich ein Wohnheim für weitere 14 Personen mit Behinderung. Die beiden Einrichtungen arbeiten zusammen. Die selbstständigeren Personen wohnen in der Aussenwohngruppe.

5.2.2 Das Projekt¹³⁶

Die Betroffenen:

- Wir als Ansprechpersonen im Seelsorgeteam
- Die Leiterin der Wohngruppe

¹³⁵ Vgl. Kapitel 1

¹³⁶ Gächter, 2014.

- Interessierte Personen, die wir als Partnerinnen und Partner gewinnen können
- Angehörige oder Beistände der Frauen
- Freiwillige unserer Pfarrei und der Institutionen, die wir ansprechen

Das Ziel: Einen Gottesdienst mit Menschen mit und ohne Behinderung zu gestalten. Das ermöglicht:

- Neue Begegnungen auf Augenhöhe zwischen Bewohnerinnen und Mitgliedern unserer Pfarrei
- Ermutigende Erfahrungen für Menschen mit und ohne Behinderung
- Sichtbar machen von Menschen mit Behinderung in unserer Pfarrei
- Sensibilisierung für die Begegnung mit Menschen mit Behinderung
- Start eines Prozesses, der die alltägliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung am Pfarreileben zum Ziel hat

Die Risiken:

- Verletzung der Menschen mit Behinderung durch Vorurteile
- Gefahr der Blossstellung
- Kein geschützter Raum
- Überforderung von Pfarreimitglieder

Die Chancen:

- Sichtbar machen von Menschen, die bisher nicht wahrgenommen wurden
- Verbinden von verschiedenen Pfarreigruppen
- Überwinden von Hemmschwellen
- Ermöglichen von neuen Erfahrungen
- Akzeptanz von Menschen, die anders sind
- Gelebtes Zeugnis christlicher Spiritualität
- Bewusstes Wahrnehmen der eigenen Lebenswirklichkeit

Die Rahmenbedingungen: Wir definieren den konkreten Anlass: Gottesdienst am Pfarreifest am Sonntag 27. August 2017 um 10.30 Uhr in der Pfarrkirche in Aesch mit anschliessendem Apéro.

Die Projektorganisation: Wir treffen uns vier Monate vor dem Anlass als Projektteam: die Leiterin der Wohngruppe, die auch eine religionspädagogische Ausbildung hat, die heilpädagogische Katechetin, der Seelsorger und wählen einen passenden Bibeltext aus, den die Leiterin der Wohngruppe nun in den nächsten Wochen mit den Frauen in einfacher Sprache lesen und einüben wird. Die heilpädagogische Katechetin gestaltet mit den Frauen in vier Arbeitseinheiten Tonfiguren, die wir zum Vorlesen des Evangeliums im Gottesdienst per Beamer zeigen werden. Die heilpädagogische Musiktherapeutin übt in vier Einheiten mit einem Projektchor der Werkstube mit Perkussionsinstrumenten einfache Gospelgesänge ein. Mitgestaltung des Dornacher Gospelchors im Gottesdienst. Gottesdienst wird mit einem gemeinsamen Apéro abgeschlossen, wo Teilnehmerinnen am Projekt mithelfen können. Geselligkeit, Essen und Trinken sind wichtige Element, um Begegnung zu ermöglichen.

Meilensteine:

- Einverständnis vom Team
- Genehmigung vom Projektbudget durch Kirchgemeinderat und Kirchgemeindeversammlung
- Erster Kontakt mit Verantwortlichen der Wohngruppe
- Besuch in der Wohngruppe und Gewinnen der Bewohnerinnen für das Projekt
- Einverständniserklärung der Angehörigen und Beistände
- Gewinnen von Fachleuten, die Projekt mitgestalten:
heilpädagogische Fachperson mit religionspädagogischem Hintergrund, musikpädagogische Fachperson

- Besuch der Wohngruppe im Pfarrhof und Ortsbesichtigung in der Kirche
- Vorbereitungstreffen in Gruppen
- Gewinnen von Gruppen aus der Pfarrei, die mitmachen wollen
- Durchführung des Projekts

Die Finanzen: Honorare für heilpädagogische Fachkräfte: gestalterisch, musiktherapeutisch, theaterpädagogisch. Kleines Dankeschön an die Mitwirkenden, Apéro, Unvorhergesehenes.

Kooperationspartner: Werkstube Aesch, Insieme Baselland, Eingliederungsstätte Reinach

Öffentlichkeitsarbeit: Flyer, Plakat, Homepage, Pfarreiblatt, Wochenblatt, Mitteilungsblatt der heilpädagogischen Einrichtung

5.3 Die inklusive Gestaltung eines Gottesdienstes in der Pfarrei St. Leonhard in Wohlen im Pastoralraum Unteres Freiamt im Sommer-Herbst 2017.

5.3.1 Die Ausgangslage

Ein Lektor der Pfarrei St. Leonhard ist Geschäftsführer von Integra,¹³⁷ einer Stiftung für Menschen mit Behinderung im Bezirk Freiamt. Im Gespräch mit der Seelsorgerin äussert er eine gewisse Enttäuschung, weil zwischen der Pfarrei und der Stiftung praktisch kein Kontakt besteht. Die Seelsorgerin informiert das Seelsorgeteam über diesen Mangel. Es werden einige Anlässe organisiert: Spielabende mit einer Jugendgruppe, Begegnungen mit Firmandinnen und Firmanden. Von diesen Erfahrungen ausgehend möchte sich die Pfarrei den Bewohnerinnen und Bewohnern dieser Einrichtung noch mehr öffnen, um sich weiter in Richtung einer inklusiven Gemeinschaft zu entwickeln, damit sich ein Miteinander über die Jugendgruppen hinaus ergeben kann.

5.3.2 Das Projekt

Die Betroffenen:

- Wir als Ansprechpersonen im Seelsorgeteam
- Angestellte der Katholischen und Reformierten Landeskirche, die Katecheseabende für Menschen mit Behinderung in Wohlen anbieten
- Seelsorgerin der Fachstelle Pastoral bei Menschen mit Behinderung Aargau¹³⁸
- Die Leiterin der Wohngruppe in Wohlen und Umgebung
- Interessierte Menschen mit Behinderung
- Betreuerinnen und Betreuer
- Freiwillige unserer Pfarrei und der Stiftung Insieme Freiamt

¹³⁷ integrafreiamt.ch

¹³⁸ Vgl. Kapitel 3

Das Ziel: Ein Gottesdienst zusammen mit Menschen mit Behinderung zu gestalten. Das ermöglicht:

- Neue Begegnungen auf Augenhöhe zwischen Menschen mit Behinderung und Mitglieder der Pfarrei
- Ermutigende Erfahrungen für Menschen mit Behinderung
- Sichtbar machen von Menschen mit Behinderung in der Gemeinde Wohlen
- Sensibilisierung für das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung
- Start eines Prozesses, der die alltägliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung am Pfarreileben zum Ziel hat

Die Risiken:

- Verletzung der Menschen mit Behinderung durch Vorurteile
- Gefahr der Blossstellung
- Kein geschützter Raum
- Überforderung von Pfarreimitgliedern

Die Chancen:

- Sichtbar machen von Menschen, die bisher nicht wahrgenommen wurden
- Überwinden von Hemmschwellen
- Ermöglichen von neuen Erfahrungen
- Akzeptanz von Menschen, die anders sind
- Gelebtes Zeugnis christlicher Spiritualität
- Bewusstes Wahrnehmen der eigenen Lebenswirklichkeit

Die Rahmenbedingungen: Ein Datum wurde noch nicht festgelegt. Denkbar ist ein Gottesdienst im Spätsommer 2017 an einem

gewöhnlichen Pfarreigottesdienst um 10.30 Uhr in der Kirche St. Leonhard in Wohlen.

Die Projektorganisation: Eine Woche vor dem Gottesdienst wird ein Treffen organisiert, wo alle Interessierten mit und ohne Behinderung eingeladen werden. Das Treffen findet im Emmanuel Isler Haus statt. Der Ort einigt sich, weil er in der Nähe der Wohnungen und der Kirche ist. Er ist rollstuhlgängig und den meisten bekannt. Leitung des Treffens haben die Seelsorgerin der Fachstelle Menschen mit Behinderung und die Ansprechperson vom Seelsorgeteam. Die Angestellten der katholischen und reformierten Landeskirche für die Katechese mit Menschen mit Behinderung unterstützen das Projekt und wirken mit. An dem Tag wird das für den Gottesdienst vorgesehene Evangelium in einfacher Sprache vorgelesen und bearbeitet. Es wird eine kurze Aktion aufgrund des Evangeliums für den Gottesdienst vorbereitet. Ziel der Aktion ist, alle Gottesdienstbesucherinnen und Gottesdienstbesucher einzubeziehen. Die Rollen werden verteilt und die verschiedenen Aufgaben erklärt. Passende Lieder werden geübt.

Meilensteine:

- Einverständnis vom Team
- Genehmigung vom Projektbudget durch Kirchgemeinderat und Kirchgemeindeversammlung
- Erster Kontakt mit Verantwortlichen der Wohngruppe, der Pfarreiseelsorgerin und der Seelsorgerin der Fachstelle
- Besuch in der Wohngruppe
- Gewinnen der Bewohnerinnen und Bewohner für das Projekt
- Einverständniserklärung der Angehörigen und Beistände
- Gewinnen von Freiwilligen
- Treffen zur Vorbereitung des Gottesdienstes
- Durchführung des Projekts

Die Finanzen: Honorare für heilpädagogische Fachkräfte, kleines Dankeschön an allen Mitwirkenden, Unvorhergesehenes.

Kooperationspartner: Katholische und Reformierte Landeskirche Aargau, Fachstelle Pastoral für Menschen mit Behinderung im Kanton Aargau, Stiftung Insieme Freiamt.

Öffentlichkeitsarbeit: Flyer und Plakate in einfacher Sprache, Homepage, Pfarreiblatt, Mitteilungsblatt der heilpädagogischen Einrichtung.

6. Literatur- und Weblinkverzeichnis, Bildquelle

6.1 Literatur

Bibel, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift (2002): Stuttgart, Verlag Katholisches Bibelwerk.

Bischöfliches Ordinariat (2006): Den Glauben ins Spiel bringen, Pastoraler Entwicklungsplan Bistum Basel, Kerndokumente, Eigenverlag, Solothurn.

Donatello, Veronica (2013): Una fede per tutti. Persone disabili nella comunità cristiana. Bologna, EDB.

Gächter, Hans Peter (2014): Projektmanagement konkret. Nachschlagen. Verstehen. Umsetzen. Bern, hep Verlag.

Gander-Thür, Gregor (2008): Strategieanalyse der katholischen Behindertenseelsorge Luzern. Ausgangslage für die zukünftige Ausrichtung, Schenkon.

Joss-Dubach, Bernhard (2014): Gegen die Behinderung des Andersseins. Ein theologisches Plädoyer für die Vielfalt des Lebens von Menschen mit einer geistigen Behinderung. Zürich, Theologischer Verlag Zürich.

Kunz, Ralph (2014): Notizen zur Impulsveranstaltung Inklusion in der Seelsorge vom 28.08.2014. Universität Zürich.

Nestle-Aland (1993): Novum Testamentum Graece. Stuttgart, Deutsche Bibelstiftung.

Pompey, Heinrich (1997): Caritas - Das menschliche Gesicht des Glaubens. Studien zur Theologie und Praxis der Caritas und Sozialen Pastoral. Freiburg, Verlag für Caritaswissenschaften.

Pompey, Heinrich (2000): Die diakonische Begleitung leidender und suchender Menschen. Unterlagen des Gesprächsführungskurses vom 13.3.-17.3.2000. Universität Freiburg, Institut für Caritaswissenschaft.

Reformierte Landeskirche Aargau (2012): Integrationsleitfaden für Menschen mit einer kognitiven Behinderung. Eine Handreichung für Kirchgemeinden und Unterrichtende. Aarau.

6.2 Weblinks

Bibellexikon: Das wissenschaftliche Bibelportal der deutschen Bibelgesellschaft. URL: <http://www.bibelwissenschaft.de>

Bull, Klaus-Michael: Wundergeschichten im NT.
URL: <http://www.bibelwissenschaft.de/bibelkunde/themenkapitel-nt/wunder-im-nt>. [26.1.17]

Schorch, Stefan: Behinderung im AT, 2008.
URL: <https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/behinderung-at/ch/38e9547b19130cb90ed425a3d50ebecf>. [26.1.17]

Bull, Klaus-Michael: Paulus von Tarsus.
URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Paulus_von_Tarsus [26.1.17]

Der Bundesrat. Das Portal des Schweizer Regierung: Bundesrecht.
URL: <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20122488/> [23.1.2017]

Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik: Mehr als du glaubst. Inklusion in der Bibel.
URL: <https://www.evangelisch.de/inhalte/108444/30-07-2014/inklusion-der-bibel-viele-glieder-ein-leib>. [25.1.2017]

Graumann, Sigrid (2008): Die UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen, Berlin, Institut Mensch, Ethik und Wissenschaft gGmbH.
URL: http://www.imew.de/fileadmin/Dokumente/Volltexte/IMEW_konkret/ik11_UN_Konvention.pdf [25.1.2017]

Kultur Barrierefrei: Handbuch für die Organisation barrierefreier, kultureller Veranstaltungen zur Gleichstellung von Menschen mit und ohne Behinderung.
URL: <http://www.kultur-barrierefrei.ch/images/downloads/Manual-Kultur-barrierefrei-Druck-intern.pdf> [26.1.2017]

Mathwig, Frank (2005): Behinderten Seelsorge – oder behindert Seelsorge? Bemerkungen zum theologisch-ethischen Verständnis von Menschen mit Behinderung.
URL: <http://www.behindertenseelsorge.ch/portrait/grundlagen-unserer-arbeit/theologische-grundlagen/theologische-grundlagen?searchterm=Frank+Mathwig> [25.1.2017]

Onlinebibel:
URL: <http://www.bibleserver.com/text/EU/Matth%C3%A4us22,37-40>. [26.1.17]

Papst Franziskus (2016): Ansprache von Papst Franziskus zur Eröffnung der kirchlichen Tagung der Diözese Rom.

URL: https://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2016/june/document_s/papa-francesco_20160616_convegno-diocesi-roma.html [26.1.17]

Sonntagsblatt-Serie: Das Beste aus der Bibel

URL: http://www.sonntagsblatt.de/news/aktuell/2014_31_17_01.htm
[14.11.2016]

Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik: Schule und Integration.

URL: <http://www.szh.ch/themen/schule-und-integration/schulische-integration/antwort-2> [26.1.2017]

6.3 Bildquelle

Bild auf Titelblatt aus: **Keel, Othmar; Schroer, Silvia (2008):** Schöpfung. Biblische Theologien im Kontext altorientalischer Religionen, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, S. 110.